

ZUM MÄZENATENTUM UND ZUR BAUTYPOLOGIE DER MITTELEUROPÄISCHEN JESUITENARCHITEKTUR

Den modernen Rompilger überrascht wohl die semantische Bescheidenheit der sonst architektonisch aufwendigen Fassadenarchitektur der römischen Jesuitenkirchen. Abgesehen von den IHS-Emblemen, müßten die „Texte“ der Kirchenfassaden von Il Gesù, S. Ignazio oder S. Andrea al Quirinale wegen ihrer Dedikationsinschriften im Fries als Lobpreisung der Papstnepoten Ludovisi, Farnese bzw. Pamphilj gelesen werden.

War es nicht auch jenseits der Alpen so? Preisen nicht die Widmungsinschriften der Wiener Universitäts- und Jesuitenkirche Kaiser Ferdinand II.? Bezeichnet nicht die Friesinschrift der Universitäts- und Jesuitenkirche in Trnava das Bauwerk als Denkmal für den ungarischen Palatin Nikolaus Eszterházy? Sind diese Inschriften lediglich als Ausdruck jesuitischer Dankbarkeit an ihre „Gutthäter“ oder eher stolzes Bekenntnis der nichtjesuitischen „Mäzene“ zu ihrem Werk? Kurz gesagt: Propagiert die „Zeichensprache“ der Jesuitenbauten die Ordensideologie oder drückt sie eher das „Kunstwollen“ des jeweiligen „Mäzens“ aus?

Die Literatur über die Jesuitenarchitektur ist umfangreich und war lange von „wissenschaftlichen Mythen“ belastet.¹ Vom Begriff des einheitlichen Jesuitenstils haben wir uns längst verabschiedet.² Seit langem wissen wir auch, daß die Mutterkirche des Ordens, die Kirche Il Gesù, nicht einmal für die Gotteshäuser der römischen Jesuitenprovinz ein verbindliches Muster war, geschweige denn für die Jesuitenbauten in den Ländern nördlich der Alpen. Irreführend erwies sich auch die Vorstellung vom unbedingten Gehorsam der Ordensprovinzen gegenüber der römischen Ordenszentrale.

Ziemlich unangefochten lebt bis heute jedoch die

Vorstellung von der propagandistischen Aufgabe der Jesuitenkirchenarchitektur. Jedes Kunstwerk ist Propaganda; zu fragen ist lediglich nach deren Gegenstand: Propagiert die Jesuitenarchitektur wirklich und explizit die Ordensideologie?

Als die Brüner Jesuiten am Ende des 16. Jahrhunderts beschlossen, die alte Kirche der Herburger Nonnen durch einen Neubau zu ersetzen, stießen sie zunächst auf den Widerstand ihrer Ordensvorgesetzten sowohl in Wien, als auch in Rom. Sie rieten dem Brüner Rektor P. Ottaviano Navarola mit dem Hinweis auf den guten Bauzustand der gotischen Kirche, vom Neubau abzusehen und die durch Spenden gesammelten Geldmittel zu einem anderen Zweck zu verwenden.

Helene, die Witwe des Herrn Bernhard Tovar, Freiherrn von Enzelsfeld, die freigebigste unter den Guttätern des Brüner Noviziats hatte jedoch ihre Schenkung an den Kirchenneubau gebunden und wollte von einem anderen Verwendungszweck nichts wissen. Ihrer Sturheit entbehrte nicht der Logik. Sie hatte erst vor kurzen ihren Gatten in der Kirche begraben und ihre Bemühung, in der Kirche eine würdevolle Familiengruft zu errichten, sollte von Erfolg gekrönt sein.³

Helenes Bruder, der einflußreiche mährische Obristlandeskämmerer Ladislav Berka von Dubé und Leipa, setzte sogar eine Änderung der inzwischen in Rom gutgeheißenen Baupläne durch. Er setzte sich darüber hinaus beim Brüner Magistrat für die Auffassung des Rosengäßchens östlich der Kirche ein. Dadurch konnte das geplante Presbyterium nach seiner Vorstellung verlängert und zur breiten neuen dreischiffigen Kirche ins richtige Verhältnis gebracht werden. Auch von der Westfassade

1 Carlo GALASSI PALUZZI, *Storia segreta dello stile dei Gesuiti*, Roma 1951; Heinrich PFEIFFER SJ, *Zum neueren Schrifttum über die Kunsttätigkeit der Gesellschaft Jesu*. Architektur, in: *Archivum Historicum Societatis Iesu* 45 (1976) 220–230.

2 Rudolf WITTKOWER / Irma B. JAFFÉ (Ed.), *Baroque Art. The Jesuit Contribution*, New York 1972. Umfassend: Richard Bö-

SEL, *Typus und Tradition in der Baukultur gegenreformatorischer Orden*, in: *Römische Historische Mitteilungen* 31 (1989) 239–253.

3 Alois KROESS, *Geschichte der böhmischen Provinz der Gesellschaft Jesu I*, Wien 1910, 861f.

der Kirche hatte Berka seine eigenen Vorstellungen. Um die Verlagerung des Turms, der rechts vom Presbyterium geplant war, in die Mitte der westlichen Kirchenfront zu erzwingen, war er bereit, den Turmbau zu finanzieren und mit Glocken und einer Turmuhr auszustatten.⁴ „Mit dem Essen kommt der Appetit“, und so fühlte sich der Provinzial P. Alfons Camillo schließlich gezwungen, am 17. Oktober 1600 höchstpersönlich gegen weitere Projektveränderungen einzuschreiten.⁵

Wir könnten uns kaum ein geeigneteres Beispiel für den direkten Einfluß des „Mäzens“ auf den vermeintlich das Baugeschehen beherrschenden „Bauherrn“ vorstellen. Denn für Investoren galt schon immer: „wer zahlt, schafft an“.

In der Urkunde, die in den Grundstein der Kirche gelegt wurde, wird sinngemäß Helena von Tovar und nicht etwa die Jesuiten oder gar der Architekt Gialdi als Urheber des Kirchenbaus bezeichnet. Und ganz sicherlich nicht zufällig führten die Schüler des Kollegiums bei der feierlichen Grundsteinlegung 1598 einen Dialog vom heiligen Eifer des Kaisers Konstantin, nota bene des Sohnes der hl. Helena (!), beim Bau der christlichen Kirchen auf. Die feierliche Weihe der Kirche am 22. September 1602 wurde unter Anwesenheit der damals in Brünn tagenden Stände von Kardinal Franz Dietrichstein vorgenommen.⁶ Die Feierlichkeit selbst war eine unverhüllte Demonstration der radikalen katholischen Seite.

Ein entscheidender Einfluß der Wohltäter des Jesuitenordens auf Architektur und Ausschmückung der Ordensbauten ist in unseren Ländern auch anderswo zu beobachten. Der Baukomplex des Profesßhauses der Jesuiten mit der St. Nikolaus-Kirche auf der Prager Kleinseite entstand im wesentlichen aus den finanziellen Mitteln, die der Herzog von Friedland, Albrecht von Waldstein, und die Familie Kollowrat den Jesuiten für den Bau zur Verfügung stellten. Waldstein, der den Jesuiten 45.000 Gulden spendete, konnte auf die heutigen Jesuitenbauten keinen Einfluß nehmen, da er zur Zeit des Baubeginns

schon lange tot war.⁷ Nach dem Tod des Jesuiten Graf Franz Wenzel Libštejnský von Kollowrat in Rom 1659 fielen seinen Universalerben, den Kleinseitner Jesuiten, 50.000 Gulden an Immobilien zu, die ihr späterer Käufer, Graf Franz Karl Libštejnský von Kollowrat, um weitere 30.000 Gulden erhöhte. Der Stifter sicherte sich im Namen der Familie das Recht auf ein Begräbnis in der künftigen Kirche und das Anbringen des Familienwappens an der Kirche und am Profesßhaus. Durch seine Stiftung erhielt Graf Kollowrat auch das Recht der Wahl der Architekten und vielleicht auch das Recht, in die Gestaltung des Baus einzugreifen. Franz Wenzel ließ sich auch mit dem Projekt des Kleinseitner Jesuitenkomplexes in der Hand porträtieren.⁸

Bezüglich der Finanzierung ein „unjesuitischer“ Kirchenbau ist auch die Jesuiten- oder Universitätskirche in Trnava aus den Jahren 1628 bis 1645. Sie wurde von den Baumeistern Antonio Carlone und Pietro Spazzo wohl nach dem Projekt des kaiserlichen Hofarchitekten Giovanni Battista Carlone errichtet.⁹ Der ungarische Palatin Nikolaus Eszterházy hatte Carlone nach Trnava vermittelt, den Bau finanziert und als Familiengruft bestimmt. Die Inschrift *DIVO JOANNI BAPTISTAE P.D.SQ. COMES NICOLAUS EZTERHAZY P.H.PAL.* im Fries der monumentalen doppeltürmigen Fassade und die augenfällige Aufstellung der Begräbnisschilde der Eszterházy im Presbyterium der Kirche geben von ihrem exklusiven Anspruch ein mehr als beredtes Zeugnis ab.

Baumeister und Bauherr knüpften hier bewußt an die Tradition der Wiener Universitätskirche an. Deren Stifter und Bauherr war Kaiser Ferdinand II.¹⁰ Dies geht eindeutig aus der Widmungsinschrift an der Fassade hervor. Danach soll der Bau als „Trophäe“ des kaiserlichen Sieges über die protestantischen Häretiker aufgefaßt werden, die der Kaiser der Jungfrau Maria und den Jesuitenheiligen Ignaz und Franz Xaver widmet aus Anlaß der Vertreibung der letzten evangelischen Geistlichen aus dem Land im Jahr 1627. (*DEO VICTORI TRIUMPHATORI*

4 Ebd., 863.

5 Ebd.

6 In der Kirche ließ Franz von Dietrichstein 1605–1607 eine Familiengruft errichten, vgl. ebd., 864f., Anm. 4, 5.

7 Milada VILÍMKOVÁ, Ke stavebnímu vývoji komplexu jezuitských budov na Malostranském náměstí, in: Umění 19, 304ff.

8 Alfred PIFEL, Heintschuv portrét Václava Františka hraběte Libštejnského z Kolowrat, in: Umění 15 (1943/1944) 295; VILÍMKOVÁ ebd., 307, Anm. 26.

9 Jaroslav DUBNICKÝ, Ranobarokový universitný kostol v Trnave, Bratislava 1948. Da in Trnava die Jesuiten nicht die Auftrag-

geber waren, überrascht uns nicht, daß in ihrem Archiv lediglich eine Bauvertragsabschrift gefunden wurde. Petr FIDLER, Architektur des Seicento. Architekten, Baumeister und Bauten des Wiener Hofkreises (unpubl. Habilitationsschrift) Innsbruck 1990, 114–117; DERS., Universitný kostol, Trnava In: Barok. Dejiny slovenského výtvarného umenia, hrsg. von Ivan RUSINA, Bratislava 1998, 389.

10 FIDLER 1998 ebd., 107–111; Richard BÖSEL / Renate HOLZ-SCHUH-HOFER, Von der Planung der Jesuitischen Gesamtanlage zum Kirchenbau Andrea Pozzos, in: Günther HAMANN / Kurt MÜHLBERGER / Franz SKACEL (Hrsg.), Das alte Universitätsviertel in Wien, 1385–1985 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs 2) Wien 1985, 103–110.

OPT. MAX TROPHAEUM HOC IN MEMORIAM B. VIRGINIS MARIAE SSQ. IGNATII ET FRANCISCI XAVERI FERDINANDUS II. IMPERATOR STATUIT MDCXXVII.) Wenn wir die Kirchenfassade als Text lesen, dann kann man das kaiserliche Wappen, das gleichsam besitzergreifend über dem Haupteingang der Kirche angebracht ist, als Siegel des in Stein „eingeschriebenen“ Erlasses interpretieren. In diesem Kontext lassen sich auch die Statuen in den Fassadennischen lesen: der hl. Nährvater Josef als Patron der Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und der hl. Leopold als Patron Österreichs, die den Gültigkeitsbereich des kaiserlichen Patentes geographisch „definieren“. Die hl. Barbara und die hl. Katharina repräsentieren die vom Kaiser erneuerte Universität. Nur die beiden Jesuitenheiligen verweisen auf den Verwalter der Kirche. Sie stammen jedoch erst aus dem 18. Jahrhundert und es ist nicht belegt, ob und wie die beiden Nischen ursprünglich im Jahr 1627 besetzt waren¹¹. Die Jesuitenembleme sind lediglich im Sinne einer „architecture parlante“ den ionischen Kapitellen der Pilasterordnung eingefügt.

Hinter dem Concetto der Fassade der Universitätskirche in Wien ahnt man den jesuitischen Beichtvater des Kaisers, P. Guilielmo Lamormaini. Er hatte seinem erhabenen „Beichtkind“ eine apologetische Biographie gewidmet und ihn im Bildprogramm der Repräsentationsräume der Preßburger Burg verherrlicht.¹²

In diesem Zusammenhang darf man auf die politische Bedeutung der Fassade der Prager Salvatorkirche aus den Jahren 1651 bis 1653 hinweisen.¹³ Das Bildprogramm der Fassade der urbanistisch exponierten Salvatorkirche vor der Karlsbrücke und die Umstände ihrer Entstehung berechtigen uns dazu, in ihren Formen noch andere Bedeutungen zu su-

chen.¹⁴ Die dreiachsige Portikusarkade evoziert einen Triumphbogen, den man offensichtlich im Kontext der Inschrift *pax aurea* auf dem gegenüber liegenden Brückenturm als Denkmal des „siegreichen“ Triumphes des Kaisers und der katholischen Partei auffassen kann.¹⁵

Das Procedere der Approbation der jesuitischen Baupläne nahm bekanntlicherweise spätestens seit der zweiten Generalkongregation des Ordens 1565 ihren festgelegten Verlauf. Nachdem die Jesuiten mit dem Stifter übereingekommen waren und der Architekt die Pläne gezeichnet hatte, wurde das Projekt dem Provinzial vorgelegt.¹⁶ Mit seinem Gutachten wurden die Pläne zuletzt zur definitiven und verbindlichen Entscheidung dem römischen *consiliarius aedificiorum* des Ordens zugesandt.¹⁷

Beim Studium der Pläne aus dem ehemaligen Jesuitenarchiv in Rom, die sich heute vorwiegend in der Pariser Bibliothèque Nationale befinden, fällt jedoch auf, daß die erhaltenen Pläne nur selten den Charakter einer brauchbaren Projektdokumentation besitzen und daß nur wenige von ihnen von einer geschulten, professionellen Hand gezeichnet wurden.¹⁸ Die meisten Pläne halten entweder die urbanistische Situation des künftigen Jesuitenareals fest, oder zeigen Grundrißpläne ohne Maßstab und ohne Rücksicht auf die konkrete Baustellensituation; sie zeigen beinahe nirgends die Formen oder Profilierungen der Architekturglieder. Umso genauer und detaillierter sind ihre Aussagen über Funktion, Raumaufteilung und damit auch über den Betrieb der Jesuitenhäuser und ihrer pädagogischen Einrichtungen. Kurz gesagt: Die Informationen, die als Unterlage für den Approbationsprozeß nach Rom gelangten, berechtigten den Ordensgeneral und seine Berater lediglich zu einer Entscheidung, die die Funktionalität der vorgeschlagenen Bauten und die

11 Zum Problem der Datierung der sechs Skulpturen siehe den Beitrag von Herbert Karner (39–55).

12 Géza GALAVICS, A művészettörténeti interpretáció lehetőségei. A pozsonyi vár korabarrokk uralkodósorozata, in: *Ars hungarica* 1 (1985) 53–68.

13 Václav RICHTER, Dodatky ke stavebním dějinám kostela sv. Salvátora v pražském Klementínu, *Památky archeologické* 37, 9–20.

14 Ivan ŠPERLING, Obnova průčelí kostela sv. Salvátora v Praze, in: *Památková péče* 25 (1965) 225–232.

15 Bemerkenswert ist die überlieferte Behauptung des Stuckateurs G. B. Cometa: Außer ihm würde den Sinn der Fassadendekoration nur der Kaiser selbst verstehen!, vgl. ŠPERLING ebd., 226, Anm. 5.

16 Nach den überlieferten Quellen betrafen die Diskussionen über die eingereichten Pläne lediglich praktische und wirtschaft-

liche Probleme des vorgesehenen Baues. Václav RICHTER, *Plány jesuitských staveb v Olomouci. Cestami k umění*, Praha 1943, Anm. 31.

17 Dieses Amt bekleidete bis 1575 Giovanni Tristano, nach seinem Tod bis 1610 Giovanni De Rosis, später Orazio Grassi u.a.; siehe Pietro PIRRI SJ / Pietro DI ROSA, Il P. Giovanni de Rosis (1538–1610) e lo sviluppo dell'edilizia gesuitica, in: *Archivum Historicum Societatis Iesu* 44 (1975) 20ff. Giovanni De Rosis signierte auch einen Plan der Jesuitenkirche in Brünn aus dem Brünner Landesarchiv.

18 Jean VALLERY-RADOT, *Le recueil de plans d'édifices de la Compagnie de Jésus conservé à la Bibliothèque Nationale de Paris*, Roma 1960. Die Plansammlung des Ordensarchiv in Rom profitierte von einer Anordnung aus dem Jahre 1613, nach der alle dem Ordensgeneral einzureichenden Pläne in zwei Exemplaren vorgelegt werden mußten. Ein Exemplar blieb im Archiv.

Wirtschaftlichkeit ihrer Realisierung betraf. Es gab allerdings auch Bemühungen dem Entscheidungsprozess eine objektive Basis zu verschaffen¹⁹ sowie Absichten, die Ausbildung der Ordensarchitekten und -baumeister zu organisieren.²⁰

Beim Studium der Jesuitenarchitektur stoßen wir auf ein scheinbares Paradoxon. Wir würden doch erwarten, daß ein Orden, der sich zum asketischen Ideal der Armut bekennt, asketisch bauen sollte. Der Orden, der weltliche Güter nur für den nötigen Betrieb seiner pädagogischen und missionarischen Einrichtungen besitzen durfte, konnte sich den Luxus einer ärmlichen Bauweise jedoch nicht erlauben. Solange er auf die Großzügigkeit der Wohltäter angewiesen war, mußte er in seiner Bautätigkeit vor allem deren Repräsentationsbedürfnisse respektieren.

Für diese These können wir auch weitere Argumente anführen. Was wir in Brünn beobachtet haben, galt bekanntlicherweise auch in Rom. Als die Jesuiten in Palermo 1568 ihr Collegio Massimo nach dem Muster des Collegio Romano erbauen wollten, mußten sie aus der Antwort des Ordensgenerals herauslesen, daß es nicht passend sei, in Palermo die Fassade des römischen Kollegiums nachzuahmen, die bekanntlich dem Orden vom Papst aufgezwungen worden war.²¹ Dürfen wir daher in der kaserneartigen strengen Front des Collegio Romano den Ausdruck der Bauphilosophie der Väter der „militanten“ Gesellschaft Jesu sehen, wenn wir wissen, wie es zu ihrer Entstehung gekommen war?

Auch die jesuitische Ästhetik machte im Laufe der Jahrhunderte eine Entwicklung durch. Die Richtlinien des Ordens von 1565, welche die Architektur betrafen, sprachen sich gegen Schwulstigkeit und übermäßige Dekoration aus.²² In ihrer Aussage noch

unverbindlicher ist die später oft gebrauchte Formulierung „formam et modum nostrorum aedificiorum“.²³ Auch wenn sich der römische Ordensgeneral und seine Berater bemühten, auf der Einhaltung ihrer ästhetischen Richtlinien zu bestehen, waren sie weiterhin mit den Versuchen der Basis konfrontiert, die schon approbierten Pläne zu ändern.²⁴

Die Anfänge der Bautätigkeit unserer Jesuiten fallen in die Amtszeit des Generals P. Claudio Acquaviva (reg. 1581–1615). Einerseits erwies Acquaviva den Künstlern einen beinahe schon demütigen Respekt vor ihrem göttlichen Talent, andererseits fühlte er sich verpflichtet, sich gegen ihre formalen Exzesse zu wehren.²⁵

Eine noch ablehnendere Haltung zur Kunst zeigte der Ordensgeneral P. Vincenzo Caraffa, der in den Jahren 1646 bis 1649 amtierte. Sofort nach dem Amtsantritt ließ er aus seinem Amtssitz beinahe sämtliche Bilder entfernen und zeigte sich auch als Gegner der Dekoration in den Ordenskirchen, als er verbot, Geschenke für deren Einrichtung anzunehmen. Andererseits dürfen wir freilich nicht vergessen, daß in seiner Amtszeit die aufwendige Dekoration der Kirche S. Ignazio ihren Fortgang nahm.²⁶

Es fällt auf, daß die jesuitische Kritik an der Pracht in der Architektur vor allem die Bauten von Kollegien, Profeshäusern oder Noviziatsgebäuden betraf. So riet der Ordensgeneral P. Oliva (reg. 1664–1681) dem Präposit des Kleinseitner Profeshauses, P. Pošmourný, die Architektur des Altstädter Clementinums keinesfalls als Vorbild zu nehmen. Er fügte noch hinzu: „Während sich die Augen der Vorübergehenden zwar daran erfreuen, wenden sich ihre Seelen in der Tat von uns ab. Der Bau soll fest sein und seinem Zweck dienen. Alle prahlerische

19 In der Bibliotheca Estense in Modena, Fondo Campori I., 1, p. 50 befindet sich ein Blatt mit sechs Idealgrundrissen der Jesuitenkirchen, höchstwahrscheinlich von Giovanni De Rosis (R. Bösel) – wohl als Muster bzw. verbindliche Norm für Bautätigkeit des Ordens in den entlegenen Ordensprovinzen; abgebildet bei WITTKOWER / JAFFÉ (wie Anm. 2) Abb. 4b; siehe auch Pietro PIRRI SJ, Giovanni Tristano e i primordi della architettura gesuitica, Roma 1955; PIRRI / DI ROSA (wie Anm. 17) 20ff.; sowie Richard BÖSEL, Jesuitenarchitektur in Italien (1540–1773), Bd. I. Die Baudenkmäler der römischen und der neapolitanischen Ordensprovinz, Wien 1985, 245, Anm. 20.

20 Zu diesem Zweck sollte ein heute bereits verschollenes Architekturtraktat von P. Giuseppe Valeriano aus dem Jahre 1600 dienen. Pietro PIRRI SJ, Giuseppe Valeriano architetto e pittore 1542–1596, Roma 1970. Im Jahr 1612 diskutierte man in Rom die Gründung einer Akademie für zukünftige Ordensarchitekten und -baumeister, vgl. Richard BÖSEL, Die Nachfolgebauten von S. Fedele in Mailand, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 37 (1984) 67–87, bes. 68, Anm. 6 sowie BÖSEL ebd., 245, Anm. 22.

21 Archivum Romanum Societatis Jesu, Sic. 3. F. 102; zit. nach: BÖSEL (wie Anm. 2), 243, Anm. 14; vgl. auch BÖSEL (wie Anm. 19) 182–188 und WITTKOWER / JAFFÉ (wie Anm. 2) 6.

22 Siehe den von BÖSEL (wie Anm. 19) 412, Abb. 274 publizierten Fassadenaufriß des Profeshauses in Neapel, auf dem beinahe die ganze Dekoration vom Ordensgeneral gestrichen wurde.

23 WITTKOWER / JAFFÉ (wie Anm. 2) 6.

24 Pierre MOISY, Les églises de Jésuites de l'ancienne assistance de France, Rome 1958, 55. In Paris wurde ein bereits gutgeheißenes Projekt eigenwillig von den Patres verändert. In Rom vermochte man lediglich mit einem halbherzigen Protest zu reagieren.

25 Vgl. die Korrespondenz des Ordensgenerals mit B. Ammannati, abgedruckt in: Paola BAROCCHI, Trattati d'arte del cinquecento, Bd. III, Bari 1960, 117–123, 407ff., 465–470.

26 Francis HASKELL, The Role of Patrons: Baroque Style Changes, in: WITTKOWER / JAFFÉ (wie Anm. 2) 55ff.

Pracht sei leer und eitel.“²⁷ Pater Giovanni Paolo Oliva war in langjähriger Freundschaft mit Gianlorenzo Bernini verbunden. Bernini suchte bei ihm geistlichen Trost und vergalt dem Jesuiten diese Freundschaft durch seine Ratschläge in künstlerischen Fragen.²⁸ Oliva war angeblich der erste Generaloberer, der ein echtes Interesse für Kunst aufbrachte.²⁹ Dies geht unter anderem aus seinen erhaltenen und publizierten Predigten hervor, wo er im rhetorischen Eifer nicht mit Gleichnissen aus dem Gebiet der Kunstproblematik sparte. In diesem Sinn muß man auch seine Anordnung aus dem Jahr 1666 verstehen, in Zukunft der zur Gutheißung nach Rom geschickten Plandokumentation auch Details der architektonischen und dekorativen Gliederung beizulegen.³⁰

P. Oliva gibt uns in einer seiner Predigten auch das letzte willkommene Argument für unsere eingangs aufgestellte These: „Unsere Residenz in Rom bauten die Päpste oder große Kardinäle aus den Adelsfamilien vor den Augen unserer Vorgänger, die sich ihrer Autorität beugen mußten. Sie waren gezwungen, mit Bedauern die Dekoration der Gebäude zu akzeptieren, die sie nicht erbaut hatten und die uns sozusagen nur verliehen worden waren.“³¹

Ein nicht weniger interessantes und für Kunsthistoriker dankbares Thema für Spekulationen ist die Frage der Typologie der Sakralbauten der Jesuiten. Irreführt durch die nicht mehr zu haltende Vermutung, lediglich die Jesuiten vor Ort und vor allem ihre Vorgesetzten in Rom würden über die Raumform ihrer Gotteshäuser entscheiden, suchte man Vorbilder für Ordensbautätigkeit auf dem Apennin. Manchmal erfolgreich, wie im Falle der typologischen Ordnung, die von Tibaldis Jesuitenkirche S. Fedele in Mailand abgeleitet wird,³² manchmal weniger erfolgreich.³³

Eine Typologie, die sich die Kunstgeschichte von Linné oder Darwin auszuleihen schien, lebt vom Paradoxon. Je weniger wir nämlich von den beobachteten konkreten Objekten wissen, um so leichter können wir unter ihnen kausale oder typologische Zusammenhänge herstellen. Mit der Tiefe unseres

Blicks wächst die formale Eigenart der untersuchten Objekte. In gleichem Maße verliert sich ihre Affinität.

Die Mariensäule, die im Jahr 1638 als Zeichen der Danksagung für die Abwendung der Schwedengefahr 1632 vor der Jesuitenkirche in München aufgestellt wurde, fertigte man aus gleichem Anlaß im Jahr 1647 vor der Jesuitenkirche in Wien oder aus ähnlichen Gründen 1650 auf dem Altstädter Ring in Prag.³⁴ Es handelt sich hier jedoch um „Magie“ (Ernst Cassirer) und nicht um eine typologische Reihe. Ein ähnliches Phänomen ist die Verbreitung von wundertätigen Marienbildern vom Mittelalter bis zum Beginn der Aufklärung. Sie erfolgte nach dem Motto: Die gleiche Form, die gleiche Wirkung! Die monastischen Sakralbauten berufen sich mit Vorliebe auf die Raumstrukturen der Mutterkirchen der Klöster. Warum dem so war, wissen wir. Warum es nicht immer dazu kam, müssen wir eher aus den konkreten historischen Umständen erklären. Die Eingliederung von Architekturdenkmälern in typologische oder entwicklungsgeschichtliche Reihen trägt in sich notwendigerweise die Elemente von methodologischer Gewalt *in vitro*. Hat es also überhaupt einen Sinn, die individuellen Bauten ihrer Individualität zu berauben und sie in digitaler Einfachheit und in der präparierten Eindeutigkeit eines Raumtypus zu präsentieren?

Sicherlich, solange wir diese Gedankenoperation durchführen, um zur Individualität des untersuchten Bauwerks vorzudringen.³⁵ Wir wissen noch aus der Schule, daß die einheitliche Aufgabenstellung die Garantie für die unparteiische Beurteilung der Schülerleistungen ist. Einzig eine klare Vorstellung von der konkreten Bauaufgabe, formuliert durch den Bauherrn im Zusammenhang mit den Gegebenheiten der Baustelle und der lokalen Bautradition, erlaubt es, die Absicht des Architekten zu begreifen und seine Leistung entsprechend zu würdigen. Eine Typologie der jesuitischen Sakralarchitektur im Rahmen der österreichischen oder später der österreichischen und böhmischen Provinz, wurde noch nicht ausgearbeitet.³⁶ Die österreichische Pro-

27 VILÍMKOVÁ (wie Anm. 7) 306, Anm. 14.

28 M. DE CHANTELOU, *Journal du voyage du Cavaliere Bernin en France*, Paris 1885. Rudolf KUHN, Gian Paolo Oliva und Gian Lorenzo Bernini, in: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 64 (1969) 229–233; DERS., Gian Lorenzo Bernini und Ignatius von Loyola, in: Martin GOSEBRUCH / Lorenz DITTMANN (Hrsg.), *Argo. Festschrift für Kurt Badt*. Köln 1970, 297–323.

29 HASKELL (wie Anm. 26) 57.

30 VALLERY-RADOT (wie Anm. 18) 14ff.

31 HASKELL (wie Anm. 26) 61 (Appendix).

32 BÖSEL (wie Anm. 20).

33 Robert STALLA, *Architektur im Dienst der Politik. Borrominis Kirchenbau der Propaganda Fide in Rom. Ein Jesuitischer Bautypus für die Zentrale der Weltmission*, in: *Römisches Jahrbuch der Bibliotheca Hertziana* 29 (1994) 303–321. Stalla vergleicht den zweijochigen Saaltypus der Mailänder Kirche mit der dreijochigen Capella di Re Maggi in Propaganda Fide.

34 FIDLER 1990 (wie Anm. 9) 207.

35 Petr FIDLER, *Zur Bauaufgabe in der Barockarchitektur*, Innsbruck 1985.

36 Zur Typologie der barocken Sakralarchitektur in Böhmen vgl. VĚRA NAŇKOVÁ, *K typologii české sakrální architektury* 17.

vinz der Gesellschaft Jesu entstand 1563.³⁷ Bis 1574 umfaßte sie auch die Jesuitenhäuser in Polen und bis 1623, als die böhmische Provinz entstand, verwaltete der Wiener Provinzial neben den österreichischen und ungarischen auch die Jesuitenzentren in Böhmen, Mähren und Schlesien in ihren Grenzen vor den preußisch-österreichischen Kriegen.³⁸

Auch die vorliegenden Notizen können nicht eine seriöse typologische Forschung ersetzen, sie sind lediglich ihre Prolegomena. Mit Rücksicht auf den Umfang und den Charakter dieses Beitrags berücksichtige ich mit Bedauern die ungarischen und polnisch-schlesischen Bauten nicht und konzentriere mich nun auf die sakrale Bautätigkeit in der böhmischen und österreichischen Provinz im 17. Jahrhundert, d.h. auf Kirchen von Kollegien und Residenzen, aber auch auf von Jesuiten betreute Wallfahrtskirchen.³⁹

Der erste Kirchenneubau der Jesuiten in unseren Ländern ist die Prager Salvatorkirche. In der ersten Bauphase (1560–1563) wurde lediglich das Presbyterium der alten Dominikanerkirche erweitert.⁴⁰ Erst 1578 konnte Marco Fontana mit dem Bau einer neuen Kirche beginnen.⁴¹ 1583 war der Ostteil der Kirche fertig, 1600–1611 entstand schließlich das dreischiffige Langhaus⁴²; gefolgt war man dabei offensichtlich noch einem Projekt von Bonifaz Wohlmut.⁴³ In zwei weiteren Bauetappen, 1638–1640 und 1648–1653, wurden von Carlo Lurago die ursprünglich hölzernen Tribünen im Kirchenin-

neren durch ein Emporengeschoß ersetzt und vor der Kirche die Westfront mit der Portikus errichtet. Auf Kosten des Grafen Václav Michna von Vacínov wurde in den Jahren 1648/1649 über der Vierung ein oktogonaler Tambour hochgezogen, der mit einer ein Klostergewölbe imitierenden Holzkonstruktion abgeschlossen war. Diese ungewöhnliche Lösung der Vierung einschließlich der Verbindung der Emporen im Presbyterium und im Kirchenschiff durch Balkone wurde 1634 auch in der Jesuitenkirche in Innsbruck angewandt.⁴⁴

Die Altstädter Jesuitenkirche besitzt als dreischiffige Basilika mit Querhaus und ebenfalls dreischiffigem Presbyterium eine im Grunde noch mittelalterliche Raumkonzeption, die stilistisch mit dem gotisierenden Apparat der Türme und des Presbyteriums korrespondiert. Auch bei anderen Bauten aus dieser Zeit lassen sich in Prag Überreste der gotischen Architektursprache im Sinne des stilgeschichtlichen „survival“ finden.⁴⁵ Die erste Jesuitengeneration war aus den Spanischen Niederlanden, also dem heutigen Belgien, über Rom nach Prag gekommen. Und gerade die Jesuitenarchitektur in Flandern blieb lange gotisch oder zumindest stark gotisierend beeinflusst.⁴⁶ Analog zu dem anzunehmenden Zusammenhang zwischen der Existenz der italienischen Mönche in den Wiener Klöstern des 17. Jahrhunderts und der *italianità* ihrer Bauunternehmungen wäre bei den flämischen Jesuiten sowohl eine Nachwirkung der niederländischen Kirchenbauten als

století, in: Umění 34 (1986) H. 2, 138–143. DIES., Architektura, Praha na úsvitu nových dějin, Praha 1988, 287–322; DIES., Architektura 17. století v Čechách, in: Jiří DVORSKÝ (Red.), Dějiny českého výtvarného umění, Bd. II/1, Praha 1989, 249–278. Vgl. auch Anm. 86. Siehe weiters: Renate WAGNER-RIEGER, Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts in Österreich. Ein Forschungsbericht, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 20 (1965) 208–219.

37 Bernhard DUHR SJ, Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. 1–4, Freiburg/B. 1907–1928, Bd. 2/1, 313–391.

38 Zum Collegium in Laibach siehe ausführlich den Beitrag von Ana Lavrič in diesem Band (131–145).

39 Das Prager Klementinum besaß u.a. Residenzen in Liběšice, Tuchoměřice, Opařany und in Stará Boleslav. Die Chomutover Patres residierten in Bohosudov, die Krumauer in Dolní Římov und die Kuttenberger in Golčův Jeníkov. Das Wiener Noviziat St. Anna hatte seine Residenz in der Nachbarschaft des streitbaren Grafen Spork in Žitč. Vgl. Tomáš BÍLEK, Statky jmění kolejí jezuitských, klášterů, kostelů bratrstev a jiných ústavů v království Českém od čísaře Josefa II. zrušených, Praha 1893; Antonín PODLAHA, Dějiny kolejí jezuitských v Čechách a na Moravě, od roku 1654 až do jejich zrušení, in: Sborník historického kroužku 27 (1926) 145ff.

40 KROESS (wie Anm. 3) 63–68.

41 Jarmila KRČÁLOVÁ, Architektura doby Rudolfa II., in: DVORSKÝ (wie Anm. 36) 172ff.

42 KROESS (wie Anm. 3) 557–564. Außer den Mitgliedern des Kaiserhauses beteiligten sich an der Finanzierung des Baues auch die katholischen Herren Vilém von Rožmberk, Ladislav Popel von Lobkovic u.a. Vilém von Rožmberk installierte 1584 die Jesuiten in Krumau. Lobkovic führte sie 1589 in Chomutov ein, Adam von Hradec lud sie 1594 nach Jindřichův Hradec ein. Vergessen dürfen wir auch nicht die Herren Berka z Dubé, Martinic, Kollowrat, Goltz u.a.

43 KRČÁLOVÁ (wie Anm. 41) 170–172; DIES., Renesanční architektura v Čechách a na Moravě, in: DVORSKÝ (wie Anm. 36) 52ff.

44 Brigitte SCHNEIDER, Die Innsbrucker Jesuitenkirche, Diss. phil. Innsbruck 1985. DIES., Jesuitenkirche, in: Die sakralen Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck, red. von Brigitte ASCHERL, Martha FINGERNAGEL-GRÜLL und Ulrike STEINER (Österreichische Kunsttopographie 52) Wien 1995, 278ff.

45 Vgl. die Rochus- und die Paulanerkirche in Prag; KRČÁLOVÁ (wie Anm. 41) 170ff.

46 Vgl. Projekte und Bauten der Jesuitenkirchen in Antwerpen, Brüssel, Hertogenbosch und Löwen; zu den niederländischen Bauten siehe Joseph BRAUN, Die belgischen Jesuitenkirchen. Ein Beitrag zur Geschichte des Kampfes zwischen Gotik und Renaissance, Freiburg/B. 1907, vgl. VALLERY-RADOT (wie Anm. 18) 289–311.

auch ein Anpassung an den konservativen Architekturgeschmack in Prag vorstellbar.⁴⁷

Eine dreischiffige Basilika stellt auch die bereits oben erwähnte Kirche der Brüner Jesuiten aus den Jahren 1598–1602 dar,⁴⁸ deren mit einem Halbkreis abgeschlossenes Presbyterium von einer Kapelle und der Sakristei flankiert wird (Abb. 1).⁴⁹

Auf dem Gebiet des heutigen Österreich wie auch Ungarns⁵⁰ konnte sich die Jesuitenbautätigkeit erst im 17. Jahrhundert entfalten. Die führende Rolle der böhmischen Jesuiten auf dem Gebiet der Architektur blieb gegenüber der österreichischen Provinz übrigens auch nach der Entstehung der neuen böhmischen Provinz 1623 erhalten. Die Wiener Jesuiten, die seit 1563 bei der alten Karmeliterkirche Am Hof ansässig waren, machten sich erst 1622 an das Bauen.⁵¹ Die Grazer Väter mußten sich sogar bis zur Ordensaufhebung mit der ehemaligen gotischen Hofkirche zufrieden geben.⁵²

Die Bauaktivität der Jesuiten nach der Schlacht am Weißen Berg bringt neue Raumkonzepte, die nicht mehr ausschließlich das basilikale Schema sondern das Thema des Saales mit Seitenkapellen, eventuell mit einem Emporengeschoß, variieren. Weder der Typus mit basilikalem Querschnitt noch der Wandpfeilerraum sind im 17. Jahrhundert ausschließlich Eigentum der Jesuiten oder ein ausschließlich katholisches Patent. Ebenso „universal“ ist auch das Motiv des Saales mit einer Folge von parataktisch oder rhythmisch gestalteten Travéén, das bei uns besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zur Anwendung kam.

Es scheint, daß die Priorität bei der Einführung des „modernen“ Saaltypus mit Seitenkapellen in das Repertoire unserer Jesuitenbauten Albrecht von Waldstein und seinem Architekten G. B. Pieroni gebührt. Nach der Ermordung Waldsteins blieb die nach 1622 entworfene Kirche in Jičín nur auf dem Papier existent. Sie sollte eine Doppelturmfassade,

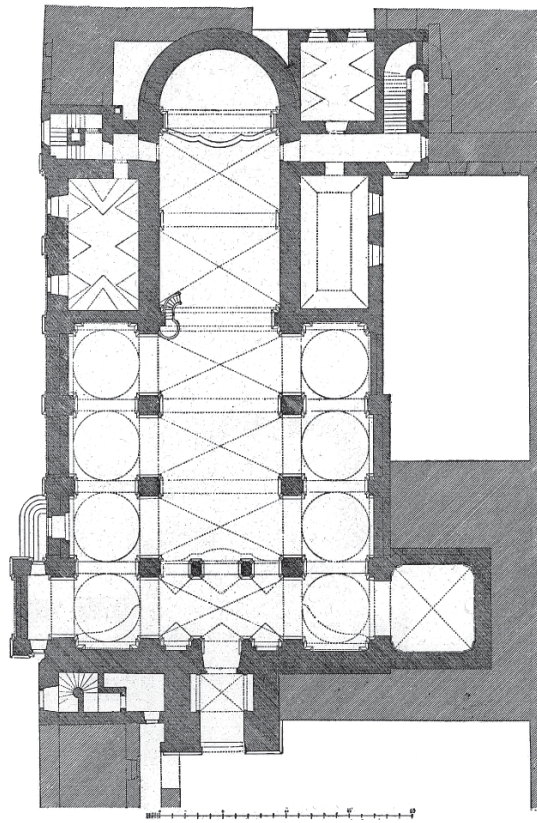


Abb. 1 Brünn, Jesuitenkirche, Grundriß

eine Saaldisposition mit drei Kapellenpaaren und ein langes Presbyterium haben. Ein anderes unrealisiertes Projekt der Jičín Jesuitenkirche setzt die Einrichtung eines schlichten langen Saales voraus.⁵³ Der Gedanke des Saalraumes mit basilikaler Beleuchtung setzte sich bald nach der Abtrennung der böhmischen Provinz auch in Wien durch. Wien war als Sitz des Provinzials mit einem Profesthaus bei der Kirche Am Hof, dem Noviziat bei St. Anna (gegründet von Kaiser Ferdinand II. 1628) und einem Kollegium (mit Konvikten) ausgestattet, das 1623 mit der Universität zusammengeschlossen wurde.⁵⁴

47 FIDLER (wie Anm. 35) 35, Anm. 45.

48 Bohumil SAMEK, Umělecké památky Moravy a Slezska 1, Brno 1994.

49 Vgl. den Kirchengrundriß aus der Pariser Nationalbibliothek. Jaroslav JÍRA, Plány našich jezuitských kolejí a kostelů v Bibliotheque Nationale v Paríži, in: Památky archeologické 34 (1924/1925) 248, Taf. XLIV; vgl. Václav RICHTER, Nejstarší plán jezuitského kostela v Brně, Akord 1936, 41–43.

50 Trnava, Hl. Johannes Täufer-Kirche (1628–45). DUBNICKÝ (wie Anm. 9); FIDLER 1990 (wie Anm. 9) 118.

51 FIDLER ebd., 111ff.

52 Rochus KOHLBACH, Der Dom zu Graz, Graz 1948.

53 Jan MORÁVEK / Zdenek WIRTH, Valdštejnův Jičín, Praha 1946; 11, 16 (Abb.); siehe auch Jaroslav MENCL, Historická topografie města Jičína, Bd. I, Jičín 1940, 245, 261. Bernhard

DUHR SJ, Wallenstein in seinem Verhältnis zu den Jesuiten, in: Historisches Jahrbuch 13 (1892) 80–99. Zum einen versuchte Waldstein die Jesuiten durch großzügige Stiftungen zu gewinnen (Praha-Malá Strana, Jičín, Zaháj), zum anderen hielt er sie im Rahmen seines Kleinstaates kurz. Als „Hausvater“ trug er jedoch die Verantwortung für das ganze „Haus“ und durfte nicht einmal bei seinen liebsten „Kindern“ einen Widerstand zulassen. In Popovice bauten die Jičín Jesuiten später noch eine Kirche als Wandpfeilerraum (1669–71). NAŇKOVÁ 1986 (wie Anm. 36) 138ff; vgl. auch Petr FIDLER, „Bauen ist eine höhere Lust als Kriegführen“. Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein als Bauherr und Mäzen. Zur Baustrategie eines Fürsten, in: Opera historica 7 (1999) 275–309.

54 Ludwig KOCH, Jesuitenlexikon, Paderborn 1934, 1847–1851. Zu den Wiener Jesuitenbauten siehe den Beitrag von Herbert Karner in diesem Band (39–55).

Das Profießhaus wurde von 1622 bis 1625 erbaut, die alte Karmeliterkirche etappenweise barockisiert. Die Hallendisposition der gotischen Kirche hatte man belassen, nur ihre Höhenproportionen wurden, besonders durch den Bau der Seitenkapellen, verändert. Gerade die Seitenkapellen aber in der Kombination mit der basilikalen Beleuchtung erlauben in diesem typologischen Zusammenhang die Erwähnung dieser Kirche. Erst 1662 erhielt sie ihre Fassade nach dem Projekt von Filiberto Luchese. Es ist festzuhalten, daß auch hier nicht die Jesuiten, sondern Kaiserinwitwe Eleonora, ihre Nichte Kaiserin Eleonora und Erzherzog Leopold Wilhelm als Bauherrn auftraten.⁵⁵

Das Wiener Noviziat wurde von 1629 bis 1634 zusammen mit der angrenzenden gotischen Kirche umgebaut; die Annakirche – ein Saalraum mit leicht eingezogenem Presbyterium und beidseitig drei Seitenkapellen – erlebte weitere Barockisierungen im 18. Jahrhundert.⁵⁶

Ein typisches Beispiel des Saalraumtypus ist die sogenannte „Untere“ Jesuiten- oder Universitätskirche. Sie wurde in den Jahren 1624–1631 offenbar nach den Plänen Giovanni Battista Carlones und nach einer regen Planungsvorbereitung, bei der auch aus Prag in den „Wettbewerb“ eingereichte Pläne auftauchten, erbaut.⁵⁷ Die Kirche wurde ab 1703 im Innenraum und teilweise auch an der Fassade durch Andrea Pozzo modernisiert. Sie verkörpert einen Saalraum mit basilikalem Querschnitt und beidseitig drei, untereinander nicht verbundenen Seitenkapellen ohne Emporengeschoß. Der Architekt rhythmisierte den Raum indirekt lediglich durch die verschiedene Intensität der Beleuchtung in den Seitenkapellen, so besaß ursprünglich nur das erste Kapellenpaar beim Eingang Kuppeln mit Laternen.⁵⁸ Abgesehen von der erwähnten Chiaroscuro-Rafinesse gehörte die Wiener Universitätskirche nicht zu den fortschrittlichsten Bauten ihrer Zeit. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb wurde

sie für viele, besonders ungarische Jesuitenbauherren noch lange zur anerkannten „Wiener Norm“.⁵⁹ Diese „Wiener Norm“ sollte im 17. Jahrhundert bald eine ganze Reihe von Nachfolgern auch in Böhmen finden. Entwicklungsmäßig ist diese Gruppe von Bauten zwar konservativ, bietet aber trotzdem in der Raumauffassung und im Detail viele qualitätvolle Lösungen.

Chronologisch wird unsere typologische Reihe von der Jesuitenkirche in Březnice angeführt.⁶⁰ Im Jahr 1640 machten sich dort die Patres an den Bau der Kirche nach den Plänen von Carlo Lurago, nachdem sich ihr Stifter, Ritter Přebík Jeníšek von Újezd, in der Kirche für sich und seine Gemahlin Ludmila Katharina von Talmberk die Einrichtung einer Gruft ausbedungen hatte.⁶¹ Die Březnicer Kirche ist ein geräumiger Saalraum mit tiefen Seitenkapellen, um das Kirchenschiff läuft ein Emporengeschoß. Die Doppelturmfassade (in Böhmen neben der Dreifaltigkeitskirche der Kleinseitner Protestanten eine Premiere!) erinnert an die Fassaden der etwas älteren Kirchen der österreichischen Provinz in Wien oder in Trnava.⁶² Dem Typ nach gehört die Kirche von Březnice, sowie ihr in Jičín geplanter und oder in Wien realisierter Vorgänger – ein Saal mit Seitenkapellen, Emporen und basilikaler Beleuchtung – zur Familie der Konzilskirche S. Maria Maggiore in Trient und kann sich auch auf die römischen Verwandten S. Spirito in Sassia, S. Caterina ai Funari oder S. Trinità ai Monti berufen. Über eine Saaldisposition mit flachen Seitenkapellen verfügt auch das von einem unbekanntem Architekten und mit Unterstützung von Michael Adolf von Althan vor 1651 erbaute Langhaus der Jesuitenkirche in Znaim.⁶³

Nach Luragos Plänen aus den Jahren 1654–1656 wurde dann die Jesuitenkirche in Klatovy (Klattau) erbaut.⁶⁴ Der ausführende Baumeister, der jedoch wesentlich in die Baukonzeption eingriff (ein neues Presbyterium und eine Kuppel statt eines Kreuzge-

55 FIDLER 1990 (wie Anm. 9) 200ff.; Richard BÖSEL, Die Fassade der Kirche Am Hof und ein unbekanntes Bauprojekt für St. Michael in Wien, in: *Kunsthistoriker* 4 (1987) Nr. 3/4, 40–47.

56 FIDLER 1990 ebd., 110, 404.

57 Ebd., vgl. vor allem BÖSEL / HOLZSCHUH-HOFER (wie Anm. 10) 103–110.

58 Carmen CHIZZOLA, Untersuchung der Architekturfassung und deren spätere Veränderungen in der Stanislaus-Kapelle der Wiener Universitätskirche, in: HAMANN / MÜHLBERGER / SKACEL (wie Anm. 10) 177–181.

59 *Ad normam Ecclesiae Societatis Iesu Accademie Viennensis* war noch 1769 die vorgeschriebene Norm für die Domkirche von Nagymarás; siehe Pál VÖRT, *Barock in Ungarn*, Budapest 1971, 21.

60 Siehe: Emanuel POCHE (Hrsg.), *Umělecké památky Čech*, Bd. I, Praha 1977, 136.

61 Für die Jesuiten in Březnice entwarf Lurago nach 1658 auch die Wallfahrtskirche auf dem Hl. Berg bei Příbram. Siehe POCHE ebd., Bd. III, Praha 1980, 179ff.

62 Petr FIDLER / Rudolf REJTHAR, *Kostel sv. Františka Xav. v Trenčine*, KSSPPOP (masch.) Bratislava 1972.

63 Václav RICHTER / Bohumil SAMEK / Miloš STEHLÍK, *Znojmo*, Praha 1966, 62ff.

64 Marcela MRÁZOVÁ-SCHUSTEROVÁ, *K otázké projektanta jezuitského kostela v Klatovech*, in: *Umění* 12 (1964) 81ff.; vgl. Pavel VLČEK, *Giovanni Domenico Orsi a bývalý kostel sv. Norberta v Praze*, in: *Umění* 34 (1986) 423ff.

wölbes über der Vierung), war G. Domenico Orsi. Der Bau, der sich bis ins Jahr 1679 schleppte, wurde nach dem Brand des Jahres 1689 erneut in Teilen modifiziert.

Durch die Eingriffe Orsis war die Saaldisposition bereits im Grundriß zu Gunsten eines lateinischen Kreuzes mit Flachkuppel über der Vierung aufgegeben worden, doch beteiligt sich die Flachkuppel kaum an dem Raumeindruck und hat mit der Licht-„Krone“ der römischen Kirche Il Gesù nichts gemeinsam. Bewegung in den starren Raum bringen nur die jüngeren gewölbten Emporenbrüstungen. Die Doppelturmfassade mit dem Mittelrisalit gehört zu den frühen Erscheinungen der plastischen Akzentuierung der Kirchenfassaden in unseren Ländern.⁶⁵

Gleichzeitig mit den Plänen für die Kirche in Klato-
vy entstand 1654 auch das Projekt Luragos für die Jesuitenkirche in Königgrätz, die ebenfalls als Saalraum mit vier Seitenkapellenpaaren und Emporengeschoß disponiert ist. 1666 wurden über ihrem Presbyterium eine Kuppel errichtet.⁶⁶

Denselben Typ schließlich verkörpert auch Luragos in den Jahren 1665–1671 für die Neustädter Jesuiten in Prag erbaute Ignatius-Kirche.⁶⁷ Der Saal ist mit einer Stiehkappentonne eingewölbt, die rechteckigen Seitenkapellen mit abgeschragten Ecken aber bereits mit Platzgewölben. Die turmlose Fassade mit dem Mittelrisalit wurde in den Jahren von 1697 bis 1699 von P. I. Bayer um eine Portikus bereichert.

Mindestens ebenso viel Aufmerksamkeit wie die 1678 geweihte Neustädter Jesuitenkirche – die von der Literatur als Höhepunkt der Entwicklung des frühbarocken Kirchenbaues angesehen wird – ver-

dienen aber auch die nicht realisierten Vorprojekte aus dem Jesuitenarchiv.⁶⁸ Die älteste in der Reihe der Planzeichnungen ist wohl der Grundriß der Kirche mit Dreipaßabschluß.⁶⁹ Es folgt der Generalplan des gesamten Areals mit der Kirche St. Ignatius und der Franz-Xaver-Kapelle.⁷⁰ Die Kirche ist auf dem Planriß als Saalraum mit rhythmisierter Seitenkapellenfolge entwickelt, die im Grundriß die Vorstellung eines Querschiffs erwecken. Die Noviziatskapelle schließlich ist als dreijochiger Saal konzipiert. Der dritte Plan in der Reihe ist 1656 datiert und unterscheidet sich vom vorhergehenden im wesentlichen nur durch den geraden Abschluß des Presbyteriums.⁷¹ Ein weiterer Entwurf zeigt St. Ignatius gleichfalls als Saal mit rhythmisierter Seitenkapellenfolge⁷², die aber hier untereinander verbunden sind; die Franz-Xaver-Kapelle wurde als Saalraum mit Segmentbogenabschluß und einem den Bau umgebenden Kranz von Altarnischen konzipiert.

Die ebenfalls dem hl. Ignatius geweihte Jesuitenkirche von Chomutov wurde ebenfalls nach Luragos Plänen von 1663 bis 1671 erbaut (Abb. 2).⁷³ Der traditionelle Saalraum mit nicht durchgängigen Seitenkapellen und Emporengeschoß wird durch den bemerkenswerten Kontrast zwischen den opulenten plastischen Reliefs der Halbsäulenpaare und den „Hohlräumen“ der Seitenkapellen sehr individuell angereichert.

In Opava (Troppau) waren die Jesuiten zwar von Karl von Liechtenstein eingeführt worden⁷⁴, der Bau des Kollegiums konnte jedoch erst 1677 in Angriff genommen werden; die Kirche (Saaltypus mit Seitenkapellen und basilikalem Querschnitt) wurde von 1675 bis 1681 von Jacopo Brascha errichtet.⁷⁵ Die Gründung eines Jesuitenkollegium wurde ur-

65 Noch älter sind z.B. die Fassade der Schloßkirche in Feldsberg (Valtice, Projekt 1630) und jene der Schottenkirche in Wien aus dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts; vgl. FIDLER 1990 (wie Anm. 9) 13ff., 411ff. DERS., *Kostel Nanebevzetí Panny Marie ve Valticích*, in: Emil KORDIOVSKÝ (Hrsg.) *Město Valtice*, Valtice 2001, 209–224

66 Der Kirchenbau wurde durch ein Legat des 1633 verstorbenen Friedrich von Oppersdorf und ein Geldgeschenk des Obristen Kaspar von Gramb ermöglicht. KOCH (wie Anm. 54) 1024.

67 Růžena VACKOVÁ, *Stavba kostela a koleje sv. Ignáce v Praze podle plánů*, in: *Památky archeologické* 34 (1924/1925) 394ff. Das von Maximiliana von Sternberg gestiftete und (mit 30.000 fl. sowie 9.000 fl. jährlich) reichlich beschenkte Jesuitenkolleg in der Prager Neustadt wurde von Ferdinand II. 1635 bestätigt. 1655 lagen bereits Pläne für das ganze Areal vor und 1659 wurde der Bau der Franz-Xaver-Kapelle für das Noviziat in Angriff genommen.

68 Den Aufriß einer Doppelturmkirchenfassade, den VACKOVÁ ebd., 396, Taf. LVI, für ein Vorprojekt der Ignazkirche hielt, bezog Heinrich Gerhard Franz auf die Jesuitenkirche in Klato-
vy

siehe Heinrich Gerhard FRANZ, *Bauten und Baumeister der Barockzeit in Böhmen*, Leipzig 1962, 33, Anm. 45.

69 VACKOVÁ (wie Anm. 67) 396, Abb. 177. Das Motiv findet man auch auf dem Musterblatt von Giovanni De Rosis, vgl. Anm. 13. Vgl. auch das Projekt der Jesuitenkirche in Châlons-sur-Marne (1658) oder in Neapel, siehe VALLERY-RADOT (wie Anm. 18) 227f., Nr. 741–747; pl. XXII A, C.

70 VACKOVÁ ebd., 396ff., Abb. 179.

71 Ebd. 397; Jířa (wie Anm. 49) Taf. XLI.

72 VACKOVÁ ebd., 399, Abb. 182.

73 Der Obrist-Hofmeister Jiří Popel z Lobkovic führte die Jesuiten in Chomutov kurz vor seiner Absetzung 1590 ein; siehe *Umělecké památky Čech*, Bd. I, Praha 1977, 519.

74 KOCH (wie Anm. 54) 1774.

75 V. DRLÍK, *Stavební činnost Jacoba Braschy na Moravě a ve Slezsku ve třetí čtvrtině 17. století*, in: *Vlastivědný věstník moravský* 24 (1972) 59ff., Zdeněk KUDĚLKA, *Architektura 17. století na Moravě*, in: DVORSKÝ (wie Anm. 36) 291.

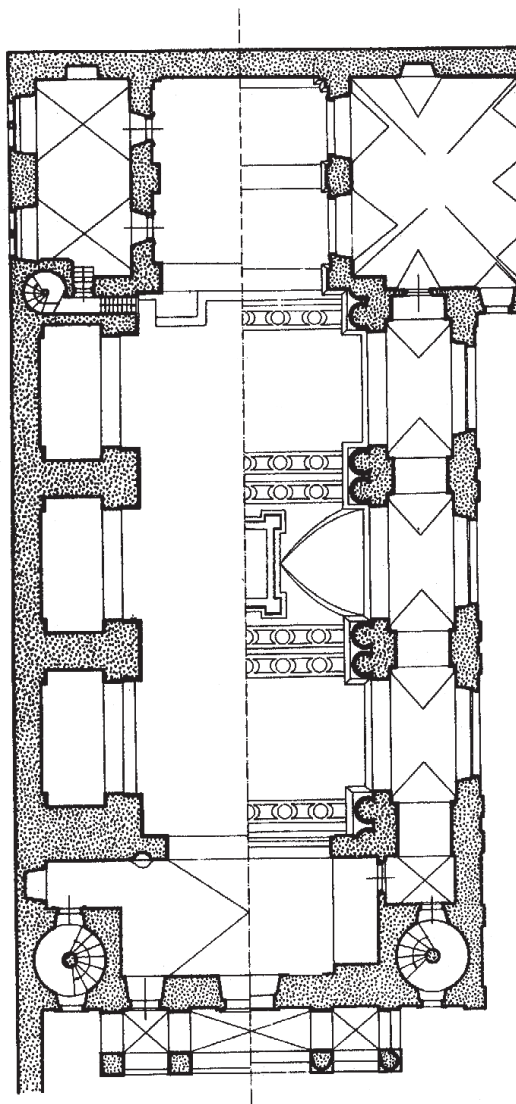


Abb. 2 Chomutov/Komottau, Jesuitenkirche, Grundriß

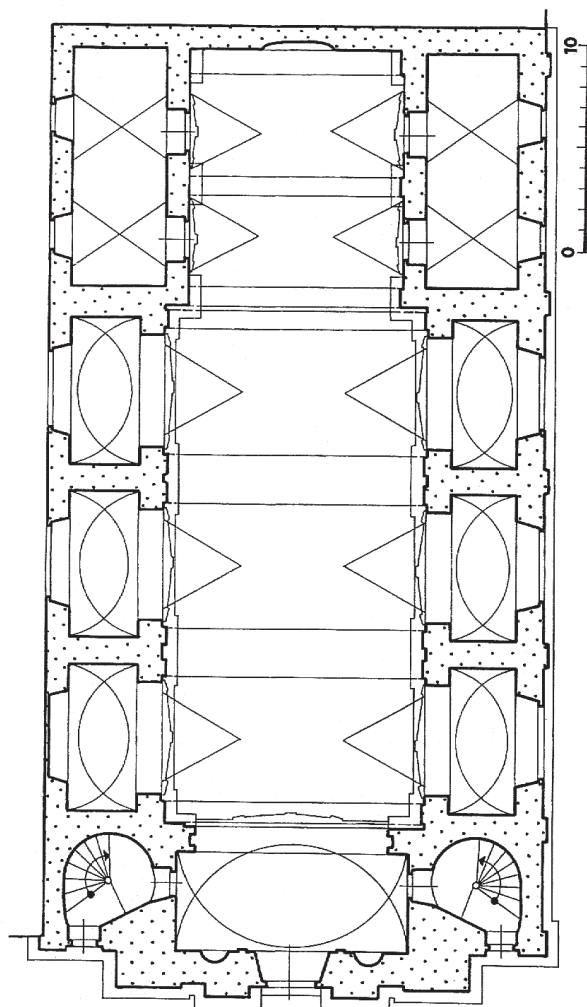


Abb. 3 Iglau, Jesuitenkirche, Grundriß

sprünglich auch in der Bischofsresidenz Kroměříž (Kremsier) 1635 geplant, bis das Vorhaben schließlich mit Hilfe der von Katharina Elisabeth Zoubková von Zdětín gestifteten Mitteln in Uherské Hradiště (Ungarisch Hradisch) 1644 verwirklicht wurde. Auch hier ist die von Hieronymus Canevale 1670–1678 erbaute Kirche als Saalraum mit Seitenkapellen und einem Emporengeschoß festgelegt.⁷⁶ Wie ein Zwilling der Troppauer Kirche – mit drei Seitenkapellenpaaren, Oratorien und basilikaler Beleuchtung – erhielt in Jihlava (Iglau) die St. Ignatius-Kirche vom schon erwähnten Troppauer Baumeister Jacopo Brascha in den Jahren 1680–1689

ihre Gestalt (Abb. 3);⁷⁷ das Kollegium war 1624 von Michael Adolph von Althan gegründet worden.⁷⁸ 1669 stiftete Maria Maximiliana Eva Heiserl von Chody und von Košumberk in Luže, Wohltäterin der Königgrätzer Jesuiten, bei Chrudim eine Jesuitenresidenz, in die sie selbst übersiedelte. Erst nach ihrem Tod errichtete Giovanni Battista Alliprandi nach Plänen von Paul Ignaz Bayer die Kirche als einen Saalraum mit „isolierten“ Seitenkapellen und Emporengeschoß; der zylindrische Altarraum mit den Oratorien ist nach außen hin polygonal abgeschlossen.⁷⁹

76 KUDĚLKA ebd., 288; A. und V. JÚZOVÍ, Uherské Hradiště, Gottwaldov 1958, 34ff. Die Kirche wird G. D. Orsi zugeschrieben.

77 Antonín BARTUŠEK, Umělecké památky Jihlavy, Havlíčkův Brod 1960, 20ff.; DRLÍK (wie Anm. 75), 59ff.; KUDĚLKA ebd., 291.

78 Michael Adolf von Althan gehörte zu den eifrigsten Anhängern des Ordens. Vgl. die Jesuitenstiftungen in Krems, Znaim u.a.

79 Umělecké památky Čech, Bd. II., Praha 1978, 332ff.

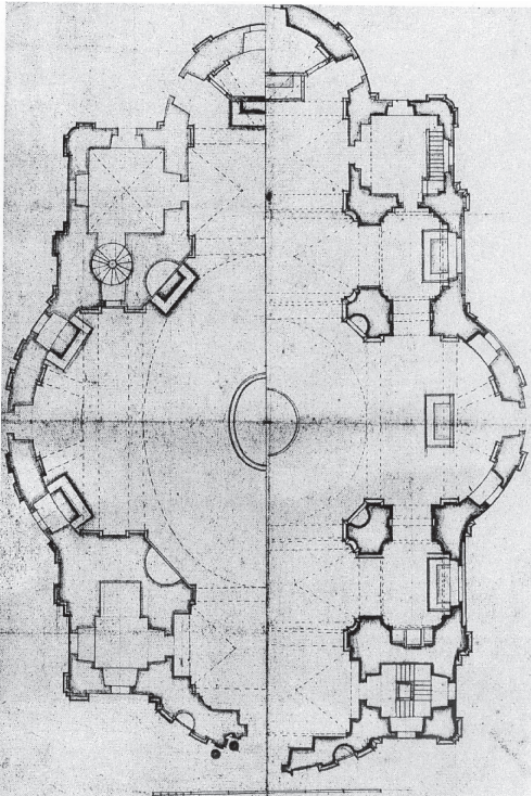


Abb. 4 Bohosudov, Projekt der Wallfahrtskirche I.5

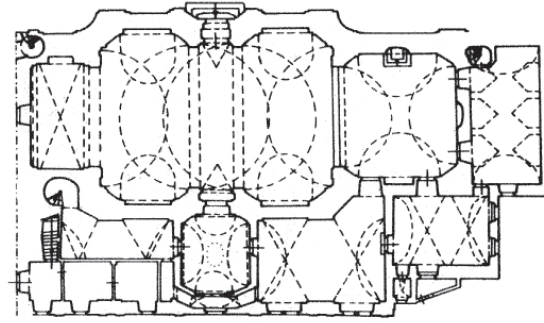


Abb. 5 Prag, Ursulinenkirche, Grundriß

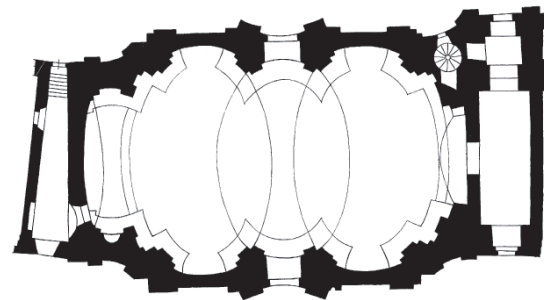


Abb. 6 Cheb/Eger, Klara-Kirche, Grundriß Johann Georg Heintsch

Auch die Jesuiten von Chomutov machten sich im nordböhmisches Wallfahrtsort Bohosudov ans Bauen.⁸⁰ 1688 führten sie in dieser Bauangelegenheit einen Briefwechsel mit dem Ordensgeneral Oliva, 1701 wurde feierlich der Grundstein gelegt, aber erst 1708 konnten sie nach der Beendigung der Bauarbeiten „aufatmen“. Das erhaltene Archivmaterial enthält einige Planvarianten und bietet einige Namen von Architekten, die am Wettbewerb beteiligt waren. Aus diesem ging schließlich Ottavio Broggio siegreich hervor, der den Bau auch als schlichte emporenlose Saalkirche mit Seitenkapellen und basilikaler Beleuchtung realisierte. Typologisch bei weitem interessanter sind die nicht realisierten Projekte. Neben dem typischen gegenreformatorischen Saal mit drei Kapellen, Querschiff und Vierungskuppel⁸¹ interessiert uns vor allem die Gruppe von Entwürfen, die das Motiv des Zentralraumes ins Spiel bringen.⁸² Der Planriß Nr. I. 4 (Abb. 7) legte zwei Varianten vor, von denen der rechte einen Saal mit rhythmisierter Seitenkapellen-

folge und einem ausdrucksvollen Akzent der Querachse präsentiert, eine Konzeption, die sich in den typologischen Kontext der Jesuitenkirche S. Fedele in Mailand (vgl. die Prager Neustädter Ursulinenkirche [Abb. 5], St. Klara in Cheb [Abb. 6], oder die Jesuitenkirche in Opařany u.a.) einreicht. Die linke Hälfte desselben Planes reflektiert den manieristischen Zentralraum römischer Herkunft (S. Girolamo degli Incurabili), wie wir ihn auch aus Wien (Servitenkirche) kennen.⁸³

Das Ottavio Broggio zugeschriebene Projekt auf Plan Nr. I. 5 besteht ebenfalls aus zwei Varianten (Abb. 4).⁸⁴ Die linke Hälfte des Plans präsentiert einen Bau über griechischem Kreuz, mit gestrecktem Vierungsoktogen und ovaler Kuppel. Auch wenn dieser Grundriß an die Lösung von Hildebrandts Kirche in Jabloné erinnert, ist er nicht durch die Durchdringung von Raumkörpern im Sinne Guarino Guarinis, sondern durch bloße konventionelle Raumaddition entstanden. Während die linke Variante des Planes mit der Betonung des

80 Petr MACEK, *Architektura. Oktavian Broggio 1670–1742*, Katalog, Litoměřice 1992, 45–56.

81 Ebd., Kat.-Nr. I. 3.

82 Ebd., Kat.-Nr. I. 4.

83 FIDLER 1990 (wie Anm. 9) 203ff.

84 MACEK (wie Anm. 80).

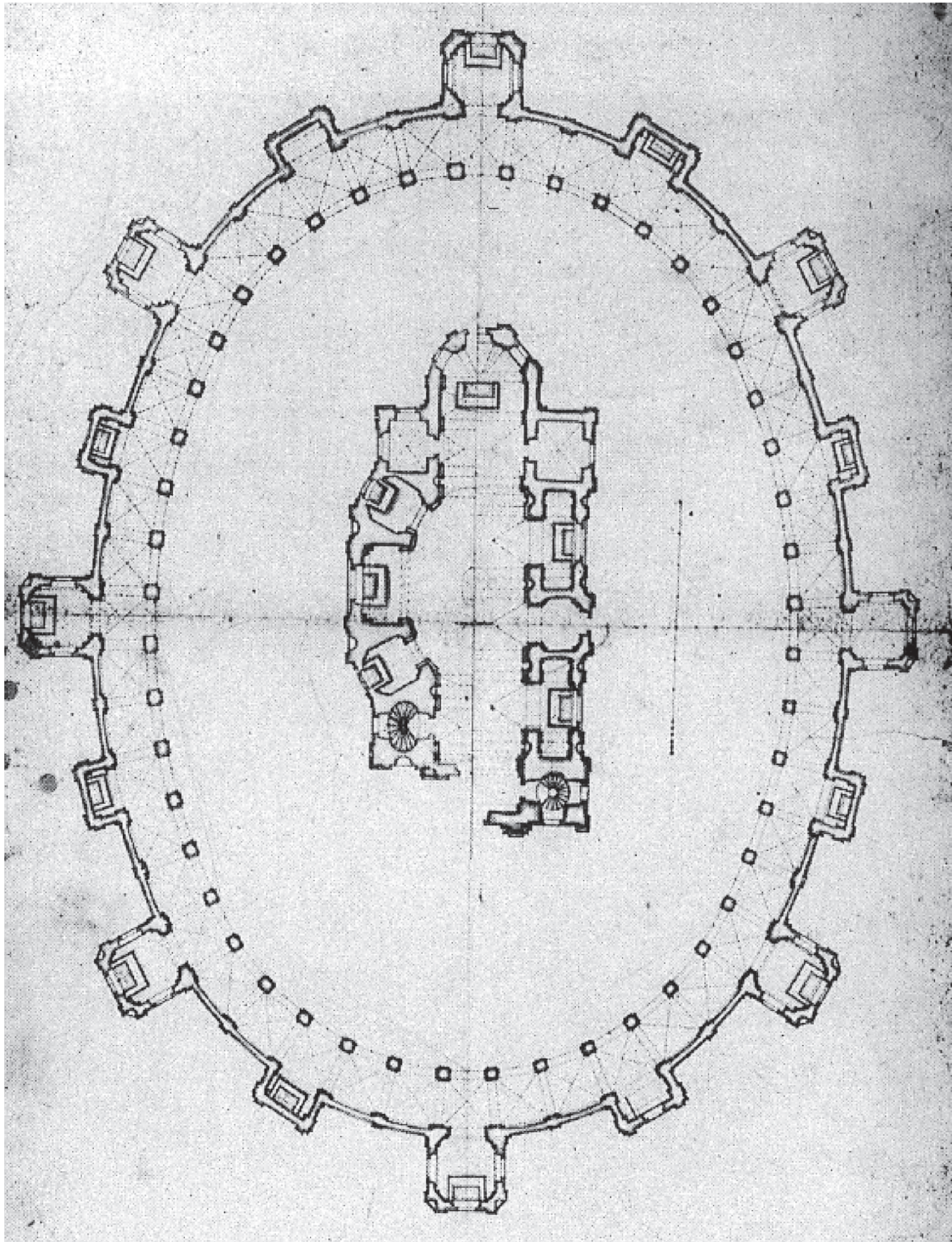


Abb. 7 Bohosudov, Projekt der Wallfahrtskirche I.4

kurzen Querarmes rechnet, zeigt die rechte Hälfte der Zeichnung eine Variante mit kreisförmiger Kuppel über der Vierung des klassischen longitudinalen Typus.

Während der ausgeführte Kirchenbau in Bohosudov die äußerste Reduktion der im Verlauf der Projektvorbereitung diskutierten Raumideen darstellt und sogar in einer Planvariante noch mit einem System

von rhythmisierten Travées im Langhaus rechnet, konzentrierten sich die Bemühungen der Projektanten auf die Ausarbeitung eines Konzepts des „dynamischen“ Zentralraumes bzw. eines rhythmisierten longitudinalen Raumes. Diese Bemühungen fanden beim Auftraggeber jedoch offensichtlich kein Verständnis.

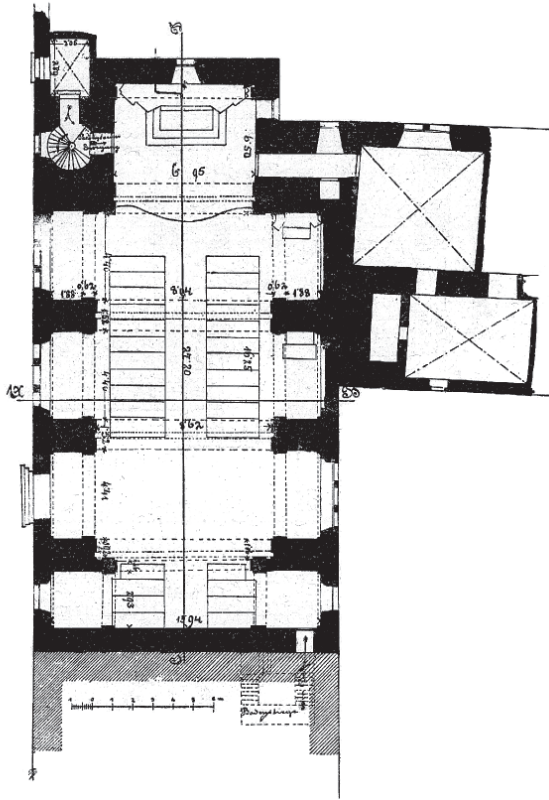


Abb. 8 Telč/Teltsch, Jesuitenkirche, Grundriß

Parallel zum Saalkirchentypus mit Seitenkapellen und basilikaler Beleuchtung oder mit dem Emporengeschoß kam in unseren Ländern auch der Typ des Wandpfeilerraumes zur Anwendung.⁸⁵ Im Unterschied zum Saalraum mit basilikaler Beleuchtung wird das Licht in den Wandpfeilerräumen in der Regel indirekt durch die Emporenöffnungen, die die Funktion von Lichtschächten erfüllen, ins Langhaus geführt. Der älteste Jesuitenbau dieses Typs in der österreichischen Ordensprovinz ist wahrschein-

lich die Kirche in Judenburg in der Steiermark.⁸⁶ 1621 wurde beim halbzerfallenen Augustinerkloster mit Hilfe des Grazer Jesuiten Graf Balthasar von Thanhausen das Jesuitengymnasium gegründet und 1641 das Konvikt.⁸⁷ Bereits 1621 präsentierten die Jesuiten dem Generalat in Rom die Pläne für ihren Kirchenbau, der 1659 geweiht werden konnte.⁸⁸ In Steyr (Oberösterreich) ließen sich die Jesuiten 1632 nieder,⁸⁹ drei Jahre später wurde die Michaelskirche begonnen und 1648 als Wandpfeilerraum mit drei Kapellenpaaren, Emporengeschoß und doppel-türmiger Fassade abgeschlossen. Unter den Wohl-tättern der Kirche werden vor allem Hanns Ulrich von Eggenberg, Graf Balthasar von Thanhausen und der Garstener Abt Anton II. Spindler angeführt.

In Böhmen findet der Wandpfeilerraum unabhängig von den Jesuiten bereits im 16. Jahrhundert, so z.B. in Kralovice (1575), Anwendung.⁹⁰ Der älteste Jesuitenbau dieses Typs befindet sich in Telč (Teltsch) (Abb. 8).⁹¹ Die durch ein hohes Emporengeschoß ausgezeichnete Kirche wurde von Gräfin Franziska Slavata, geb. Meggau gefördert und von Maurermeister Stephan Partl aus Bergstadl (Stefano Perti von Ratibořické Hory) von 1666 bis 1667 errichtet. Die Pläne gehen wahrscheinlich auf Giovanni Domenico Orsi zurück.

In Leoben bauten die Jesuiten ihre Kirche als Wandpfeilerraum mit Emporengeschoß in den Jahren 1660 bis 1669 (Abb. 9).⁹² Der Erzherzog und spätere Kaiser Ferdinand II. schenkte ihnen bereits 1613 die alte landesfürstliche Burg zur Gründung des (vorübergehend auch als Noviziat genutzten) Kollegiums. Bereits 1623 schickten die Leobener Jesuiten erste Baupläne für einen Neubau nach Rom. In Linz gelang es den Jesuiten erst in den Jahren 1669–1678, eine dem hl. Ignatius geweihte Kirche als Wandpfeilerraum mit Emporen zu erbauen, obwohl ihr Kollegium schon 1592 gegründet worden war.⁹³

85 In der Literatur wird der Typus unterschiedlich definiert, vgl. Joachim BÜCHNER, Die spätgotischen Wandpfeilerkirchen Bayerns und Österreichs, Diss. phil. Erlangen 1958; weiters FRANZ (wie Anm. 68). Zu den böhmischen Wandpfeilerkirchen vgl. NAŇKOVÁ 1986 (wie Anm. 36).

86 Rochus KOHLBACH, Steirische Baumeister, Graz 1961, 326ff.

87 DUHR (wie Anm. 37) Bd. 2, 338–340; Bd. 3, 204; KOCH (wie Anm. 54) 942; VALLERY-RADOT (wie Anm. 18) 275ff.

88 KOHLBACH (wie Anm. 86) 326ff.; VALLERY-RADOT ebd., 275ff.

89 KOCH (wie Anm. 54) 1693; siehe Johann STURM, Beiträge zur Architektur der Carlone in Österreich, Diss. phil. Wien 1969, Beilage 2–6.

90 Jarmila KRČÁLOVÁ, Kostely české a moravské renesance-příspěvek k jejich typologii, in: Umění 29 (1981) 1ff.

91 Václav RICHTER, Telč, Praha 1976, 58; Vlasta KRATINOVÁ / Bohumil SAMEK / Miloš STEHLÍK, Telč, Praha 1992, 105ff.

92 DUHR (wie Anm. 37) Bd. 2/1, 337f.; KOHLBACH (wie Anm. 86) 326ff.; VALLERY-RADOT (wie Anm. 18) 277; STURM (wie Anm. 89), Beilage 6–7 sowie Günter BRUCHER, Barockarchitektur in Österreich, Köln 1983, 42. Der konservative und einfache Kirchenbau wird mit der Seckauer Stiftskirche verglichen und P. F. Carlone zugeschrieben. Wenn wir die Zuschreibung widerstandslos akzeptieren, müssen wir allerdings die Urheberschaftsfrage bei den anderen, architektonisch wesentlich qualitätvolleren oberösterreichischen Kirchenbauten revidieren. 1621 inspizierten Baumeister Christoph und „Herr Plätzl“ die Baustelle.

93 Justus SCHMIDT, Die Linzer Kirchen (Österreichische Kunsttopographie 36) Wien 1964, 163; STURM ebd., Beilage.

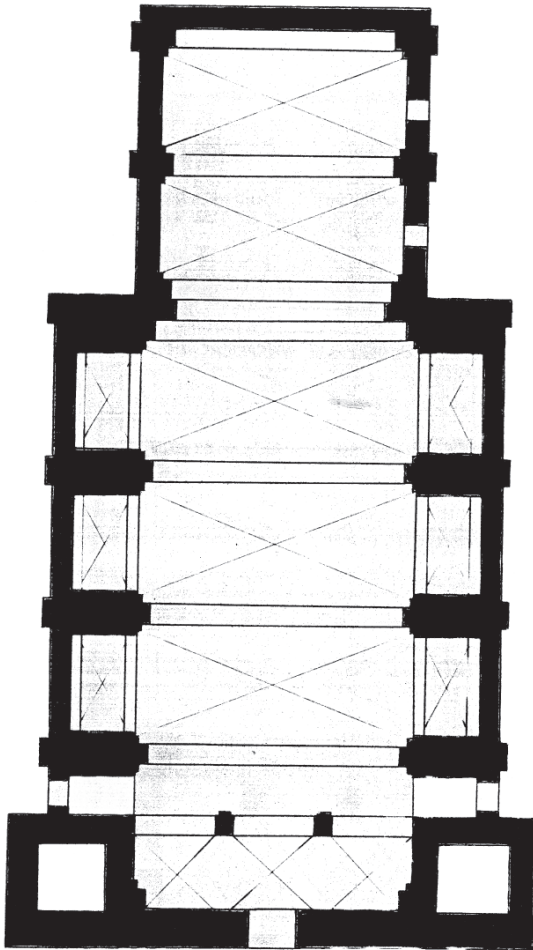


Abb. 9 Leoben, Franz-Xaver-Kirche, Grundriß

In Böhmen entschlossen sich die Jesuiten zum Bau einer Kirche vom genannten Typ zum zweiten Mal erst am Ende des 17. Jahrhunderts in Litoměřice (Leitmeritz).⁹⁴ Sie wurde nach dem Projekt und unter der Leitung von Ottavio Broggio 1701–1731 gebaut (Abb. 10, 11). Die Saaldisposition mit drei Seitenkapellenpaaren unter dem Emporengeschoß wurde ähnlich, wie wir es später in Olmütz und anderswo beobachten werden, durch das dynamische Vorspringen der Emporenbrüstungen optisch in Bewegung gesetzt.

1934 publizierte Václav Richter Pläne zu Bautätigkeit der Olmützer Jesuiten.⁹⁵ Der Grundstein zur

Olmützer Jesuitenkirche wurde zwar erst im Jahr 1712 gelegt, aber die Bauabsicht läßt sich über das Jahr 1693 hinaus bis in die sechziger Jahre des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen. Die ältesten Projekte für den Kirchenbau beziehen sich zunächst nur auf einen Umbau der alten dreischiffigen Minoritenkirche, deren gotisches dreischiffiges Langhaus verlängert und mittels Durchbrechen der Umfassungsmauern zu den neuen Seitenkapellen hin geöffnet werden sollte. Das Umbauprojekt rechnete auch mit der Errichtung eines Querschiffs und einer Vierungskuppel (Abb. 12). Eine andere Idee der Adaptierung der Minoriten-, nunmehr Jesuitenkirche war die Erweiterung zu einer kurios wirkenden vier-schiffigen Kirche.

Die zweite Gruppe der z.T. anonymen Olmützer Pläne aus dem 17. Jahrhundert präsentiert eine ganze Skala von Bautypen.⁹⁶ Es handelte sich vorwiegend um Saaldispositionen mit untereinander verbundenen Seitenkapellen. Sie sollten basilikalischen Querschnitt und manche auch ein Emporengeschoß haben. Zwei anonyme Entwürfe stellten darüber hinaus den Zentralraumgedanken zur Diskussion: Ein in ein Rechteck eingeschriebenes Kreuz mit durch halbkreisförmige Apsiden abgeschlossenen Armen sowie einen oktogonalen Zentralraum mit Kuppel und zweigeschossigem Umgang.⁹⁷ Realisiert wurde schließlich von Lucas Glöckel oder Josef Michael Klein ein Saalraum mit Seitenkapellen und Emporengeschoß. Dem schlichten Langhaus wurde optisch durch schräg gestellte Pilaster und die in den Raum konvex vorspringenden Emporenbrüstungen ein lebendiger Charakter verliehen. Der verheißungsvolle Anlauf zur dynamischen Wandlösung im Sinne der Kleinseitner St. Nikolauskirche wird allerdings oberhalb des Hauptgesimses nicht fortgesetzt. Die versuchte „Radikalisierung“ der Kirchenfassade durch eine zwischen den beiden Türmen konkav-konvex-konkav „aufgespannte“ Wand nimmt keinen Bezug auf die rechteckige Kirchenvorhalle.⁹⁸

Bei einigen Bauten hindern uns Unklarheiten in der Baugeschichte, ihre typologische Zugehörigkeit verläßlich bestimmen zu können. So wurde etwa in Klagenfurt im Jahr 1604 von Ferdinand II., damals

94 MACEK (wie Anm. 80) 76.

95 RICHTER (wie Anm. 16) 152–160. Die Jesuiten ließen sich 1567 in Olmütz bei der alten Minoritenkirche nieder. Zwei Jahre später errichteten sie das erste Schulgebäude. Erst 1660 nahmen sie die Bautätigkeit wieder auf, erbauten 1667 das „Alte Konvikt“ und bestellten Pläne für einen Kirchenumbau beim Olmützer Baumeister Peter Schüller. 1718–1722 errichteten die Jesuiten das neue Kollegengebäude und 1721–1724 schließlich das neue Konvikt (J. J. Kniebandl). Die Konviktskapelle ist ein seltener Beispiel der „mimetischen“ Bemühungen der Ordensbauherren.

Nach der erhaltenen Plandokumentation sollte in Olmütz eine Replik der römischen Noviziatskirche S. Andrea al Quirinale von Gianlorenzo Bernini entstehen.

96 Ebd., 152.

97 Ebd., 153.

98 Der genetische Zusammenhang mit der Fassadengestaltung der Nikolauskirche auf der Prager Kleinseite ist ebenfalls nicht zu übersehen.



Abb. 10 Litoměřice/Leitmeritz, Jesuitenkirche

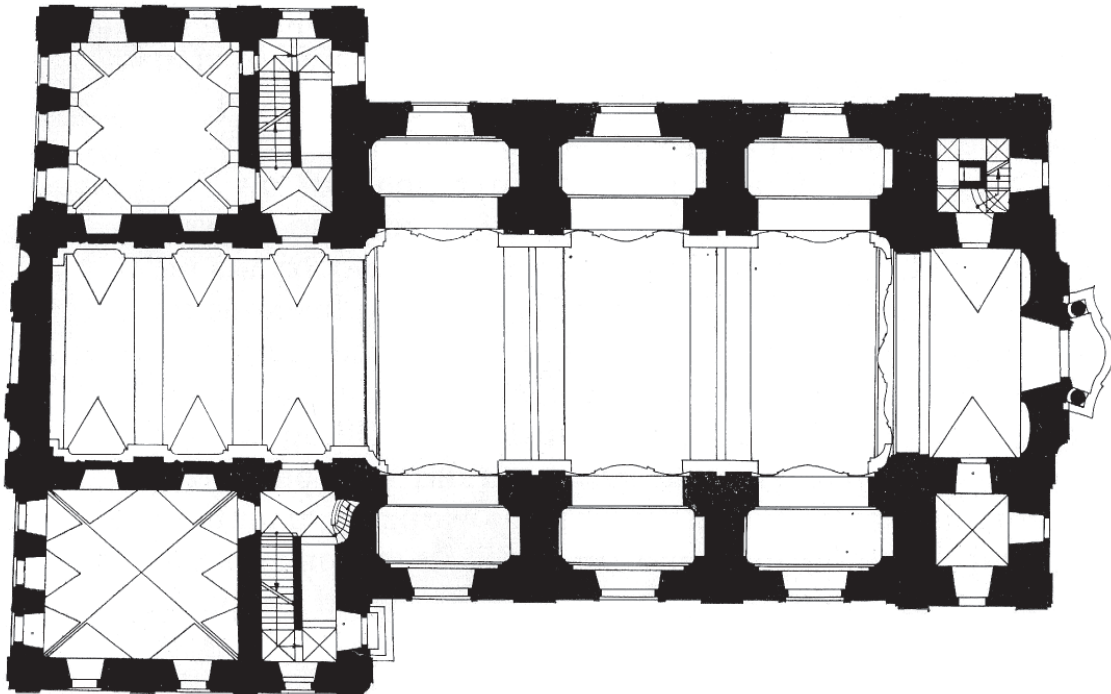


Abb. 11 Litoměřice/Leitmeritz, Jesuitenkirche, Grundriß

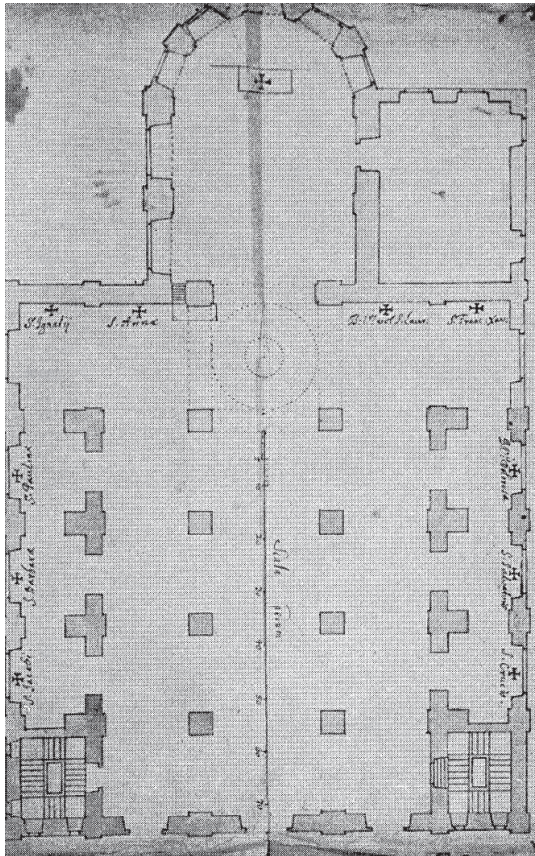


Abb. 12 Olmütz, Jesuitenkirche, Umbauprojekt

noch Erzherzog, die erst fertig gebaute protestantische Dreifaltigkeitskirche (1578 oder 1581–1591, Christoph Windisch oder Giovanni Antonio Verda) an die Jesuiten übergeben⁹⁹, die sie in der Folge verändert haben: 1661 ließ sich die Familie Rosenberg-Orsini in der Kirche eine dem hl. Franz Xaver geweihte Grabkapelle errichten, 1665 entstand das Presbyterium mit dem neuen Hauptaltar. Das Erscheinungsbild der alten Dreifaltigkeitskirche ist nicht überliefert. Die heutige Kirche hat eine Saal-disposition mit basilikalem Querschnitt, die Seiten sind zu den Seitenkapellen und oben zum hohen Emporengeschoß geöffnet. Aus dem Grundriß kann man einen Anlauf zu einem Querschiff herauslesen. Die verhältnismäßig breite Variabilität des Saaltypus ergibt sich vor allem durch die mannigfaltige und

99 Karl GINHART (Hrsg.) *Die Kunstdenkmäler Kärntens*, Bd. V/1, Klagenfurt 1931; Otto DEMUS, *Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Klagenfurt: Die Stadt Klagenfurt*, Klagenfurt 1931, 31–38; Siegfried HARTWAGNER, *Klagenfurt. Stadt* (Österreichische Kunstmonographie 10) Salzburg 1980, 83–90. Wilhelm DEUER, *Die protestantische Dreifaltigkeitskirche in Klagenfurt und ihre Umwidmung in eine Jesuitenkirche*, in: France M. DOLINAR / Maximilian LIEBMAN / Helmut RUMPLER / Luigi TAVANO, *Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564–1628*, Graz 1994, 637–654.

100 VACKOVÁ (wie Anm. 67) 396ff., Abb. 179.

variable Beziehung des Saalraumes zum Ostabschluß der Kirche. Die Skala der Möglichkeiten reicht von miteinander verbundenen tunnelartigen Räumen vom Typ der Universitätskirche in Wien oder der Kirche in Trnava bis zur Durchgliederung des Raums mit dem Transept als Raumzäsur zwischen Presbyterium und Kirchenschiff. Das Problem des räumlichen, virtuellen „Lettners“ wird auf verschiedenste Art gelöst. So hat die Jesuitenkirche in Klatovy ein voll entwickeltes Querhaus mit Kuppel. Die ältesten Projekte für St. Ignatius in der Prager Neustadt beabsichtigten, das Presbyterium vom Langhaus optisch durch die Verbreiterung des letzten Seitenkapellenpaares vor dem Triumphbogen abzutrennen.¹⁰⁰ Mit einem ähnlichen „Trick“ war auch das nicht realisierte Projekt der Jesuitenkirche in Olmütz ausgestattet.¹⁰¹ Eine andere Lösung für Olmütz bot das Projekt für den Umbau der alten gotischen Kirche: Ähnlich wie bei der Prager Salvatorkirche sollte das kleine Vierungsjoch mit einer Tambourkuppel abgeschlossen werden. Bei den überhöhten Proportionen des gotischen Kirchenschiffs wäre an der Stelle der Vierung ein enger und hoher Lichtschacht vor dem verhältnismäßig isolierten Presbyterium entstanden.¹⁰²

Die Akzentuierung des Presbyteriums stand gleichermaßen im Mittelpunkt des Interesses der Architekten und Bauherren. Es war möglich, diesen Raum aus dem Gesamtorganismus auszugliedern bzw. zu isolieren und ihn sogar mit einer Kuppel zu versehen, wie es das nicht ausgeführte Projekt der Olmützer Jesuitenkirche aus der Zeit um 1700¹⁰³ (Abb. 13), die Raumlösung der St. Anna-Kirche in Žíreč (siehe unten) (Abb. 14), oder das Presbyterium der Kirche in Luže zeigen. Dieser Gedanke kann sich auf das Vorbild der Jesuitenkirche S. Fedele in Mailand berufen, obwohl er von den Jesuiten und anderen Bauherrn auch anderswo verschiedenartig formuliert und akzentuiert wurde.¹⁰⁴

Eine weitere Möglichkeit, den Saalraum zu variieren, bot die Wandgliederung durch die verschiedenen Proportionen der Kapellen- und Emporenöffnungen. Man darf auch nicht den rhythmischen Wechsel der unterschiedlich breiten Wandöffnungen und der Pfeilermassen vergessen. Hier konnte

101 RICHTER (wie Anm. 16) 153.

102 Ebd.

103 Ebd., 154; Rostislav ŠVÁCHA, *Dva neznámé baroknímský na střední Morave*, in: *Sborník Památkové Péče Severomoravského Kraje* 3 (1977) 172ff.; Zdeněk KUDĚLKA, *Návrh G. P. Tencally na jezuitský kostel v Olomouci*, in: *Historická Olomouc* 5 (1985) 213ff.

104 Fidenza, Chiesa di Collegio, Roma, S. Apollinare; VALLE-RY-RADOT (wie Anm. 18) 439ff.; BÖSEL (wie Anm. 19) 232ff., Abb. 157ff.

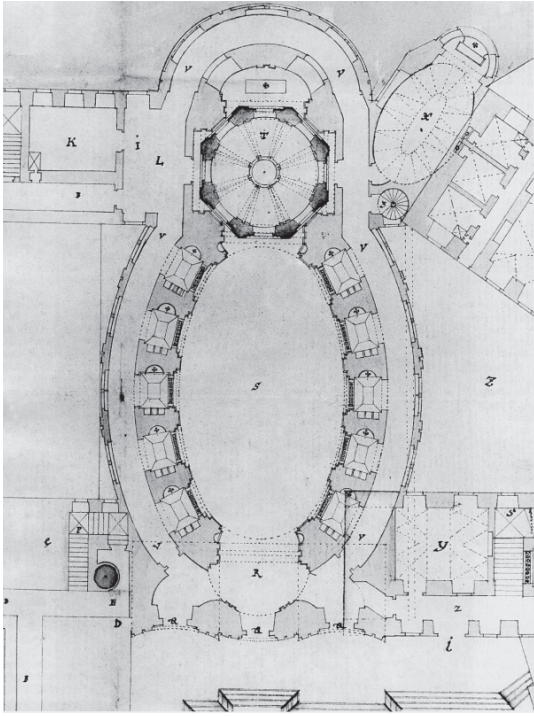


Abb. 13 Olmütz, Jesuitenkirche, unausgeführtes Projekt

man die Plastizität der Pfeiler durch Pilaster oder Pilasterpaare (St. Ignatius in Prag) oder sogar durch Säulen (Chomutov) steigern. Das durchlaufende Gebälk garantierte optische Kontinuität, Gebälkabschnitte verstärkten hingegen die Vertikalität des Raumes und rhythmisierten seine Jochaufteilung unter den einzelnen Gewölbealdächinen.

Typologisch am interessantesten unter unseren Jesuitenkirchen des 16. und 17. Jahrhunderts ist zweifellos die entwicklungsreichste Gruppe der rhythmisierten Saalräume, meist mit zwei Gewölbefeldern, deren Entwicklung sich im 18. Jahrhundert in den Sälen der böhmischen Architektur des radikalen Barock fortsetzt. Zu ihr gehört vor allem die St. Veits-Kirche bei der Sommerresidenz des Prager Clementinums in Tuchoměřice (Tuchmeritz) und die Ludmilla-Kapelle der Residenz in Stará Boleslav (Alt-Bunzlau), beide geplant von Giovanni Domenico Orsi. Die 1667–1669 errichtete St. Veits-Kirche stellt einen schlichten zweijochigen Saalraum mit Wandpfeilern dar;¹⁰⁵ sie setzt sich zusammen aus einer rhythmisierte Folge von Travéen, wie wir sie auch in der Paulanerkirche in Klášter, oder in der

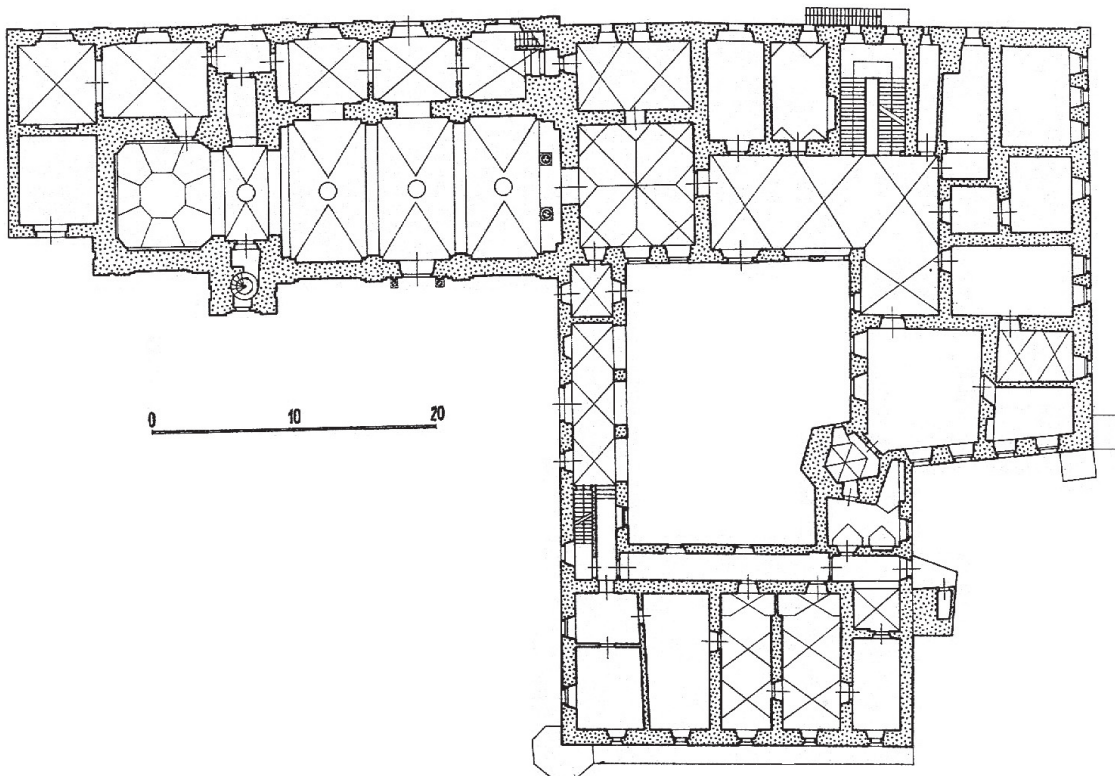


Abb. 14 Žiřeč, Jesuitenkirche, Grundriß

105 E. ŠMILAUEROVÁ, Ze stavebních dějin zámku Tuchoměřice, in: Středočeský sborník historický 5 (1970) 93ff.

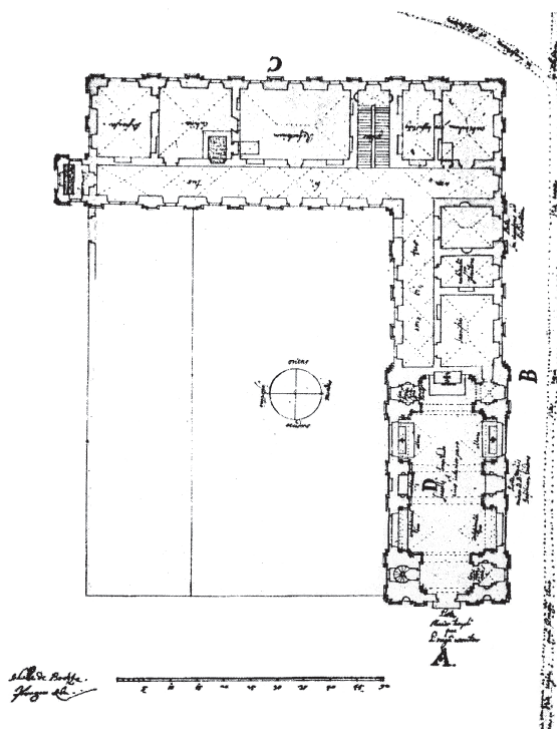


Abb. 15 Giovanni Domenico Orsi, Projekt für die Jesuitenresidenz in Stará Boleslav/Bunzlau

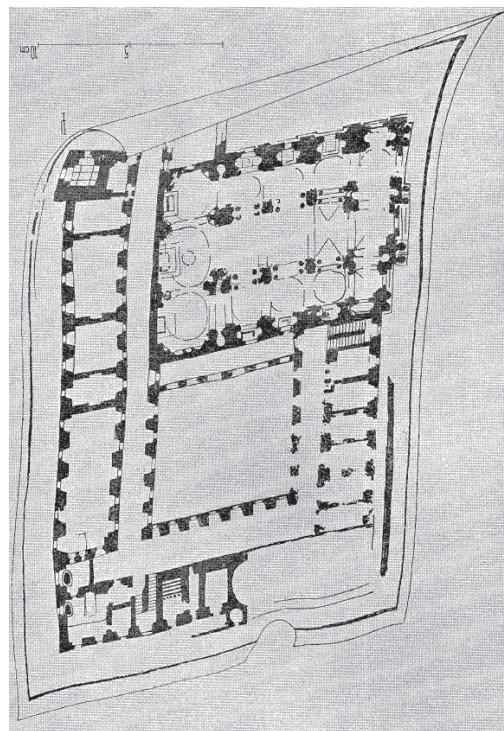


Abb. 16 Portrait des Jesuiten Wenzel Franz von Libštejnský-Kolowrat, Detail mit dem Projekt der Nikolauskirche auf der Kleinseite in Prag.

ehemaligen Spitalskirche St. Paul in Prag beobachten können.¹⁰⁶ Die Ludmilla-Kapelle in Stará Boleslav (1672) erhält ihren Rhythmus durch einen breiten Gurt, der die zwei Joche des Tonnengewölbes trennt (Abb. 15).¹⁰⁷ Verwandt ist diese Lösung mit jenen rhythmisierten Saalräumen, wie sie z.B. aus den Vorprojekten für die Wallfahrtskirche in Bohosudov, die Ursulinenkirche in Prag (Abb. 5) oder ihrer Variante, der Dominikanerkirche in Ústí nad Labem (Außig), bekannt sind.¹⁰⁸

In diesem Zusammenhang darf man freilich auch die älteren nicht rhythmisierten Saalräume der Jesuitenkirchen in Žiřeč oder in Jindřichův Hradec (Neuhaus) nicht übergehen.¹⁰⁹ In Žiřeč, wo das Wiener Noviziat von St. Anna seit 1635 seine Sommerresidenz hatte, wurde die Anna-Kirche zwischen 1668 und 1698 erbaut (Weihe 1702). An den schlichten dreijochigen Saalraum schließt nach einer

Raumzäsur das quadratische Presbyterium mit Kuppel an (Abb. 14).¹¹⁰

Als für eine typologische Untersuchung sehr ergiebig zeigt sich auch das nicht ausgeführte Projekt des Neubaues der St. Nikolaus-Kirche auf der Prager Kleinseite aus dem bereits erwähnten Portrait von Wenzel Franz Libštejnský von Kolowrat (Abb. 16), der an der Stelle der gleichnamigen gotischen Pfarrkirche errichtet werden sollte.¹¹¹ Das Projekt wird wohl berechtigterweise Giovanni Domenico Orsi zugeschrieben.¹¹² Die Waldsteinsche Stiftung vom 17. April 1628 brachte die Mittel zum Ankauf der nötigen Bauparzellen und zum Umbau der alten Wenzelskirche, die als neue Pfarrkirche vorgesehen war. Bereits 1653 gab es auch ein Projekt für die künftige Ordenskirche und das Profesthaus wie auch eine Bauaufnahme der zukünftigen Baustelle. Ein Jahr später machte Graf Wenzel Franz Libštejnský

106 VLČEK (wie Anm. 64).

107 Jan MORÁVEK, Stavba jezuitské rezidence v Staré Boleslavi, in: Umění 6 (1958) 397ff.

108 MACEK (wie Anm. 80) 124 (hier auch mit vollständiger Bibliographie).

109 Die zweijochige Saalkirche in Jindřichův Hradec aus den Jahren 1628 bis 1632 verbirgt im Mauerwerk wohl noch die mittelalterliche Kirche der Deutschordensritter; vgl. Umělecké

památky Čech, Bd. I, Praha 1977, 619ff. Die Kirchenfront ist aus dem Jahre 1670 und wird Fr. Caratti zugeschrieben. Die Biforien im Langhaus gehören in die Bauphase von 1630 und erinnern an die Fensterformen der Wiener Jesuitenkirche Am Hof, vgl. FIDLER 1990 (wie Anm. 9) 112.

110 Siehe Umělecké památky Čech, Bd. IV, Praha 1982, 425ff.

111 Vgl. Anm. 8.

112 VLÍMKOVÁ (wie Anm. 7).

von Kollowrat die Kleinseitner Jesuiten zu seinen Universalerben. Er starb 1659, nach neun Jahren wurde dann – wie eingangs schon erwähnt – die Erbschaft in der Höhe von 50.000 Gulden durch das Geschenk des Seniors des Hauses Libštejnskýs, Franz Karl, noch um 30.000 Gulden erhöht. 1667 wurden in Rom die Baupläne bewilligt. Zur Befriedigung der Forderungen des Magistrats bezüglich der zukünftigen Pfarrkirche mußten jedoch neue Pläne vorgelegt werden. Nach der feierlichen, unter Anwesenheit Leopolds I. vorgenommenen Grundsteinlegung an der Stelle der künftigen Fassade am 6. September 1673 wurden die Fundamente zur Kirche zunächst wiederum mit Erdreich bedeckt. Geplant war von Orsi, eine dreischiffige Basilika mit einem Querhaus, Seitenkapellen und Emporen, jedoch ohne Presbyterium, zu errichten. Der Abschluß mit flachen Altarnischen an der Ostwand des Transepts hat sein Vorbild in der lombardischen Architektur (Mailand, S. Maria presso San Satiro); lombardischer Herkunft sollte auch die Arkade auf Säulenpaaren zwischen den Schiffen sein.¹¹³ Orsis Projekt war nicht der einzige Versuch, die alte Waldstein-Kollowratsche Schenkung zu realisieren. Die anonymen Pläne aus der Pariser Nationalbibliothek¹¹⁴ wurden wohl erst nach 1683 gezeichnet, als man feststellte, daß man entgegen den Vertrag mit dem Magistrat das alte Wenzelskirchlein nicht würde erhalten können. Die Pariser Pläne präsentieren bereits ein Projekt für den Neubau der Wenzelskirche, der dann in den Jahren von 1684 bis 1688 ausgeführt wurde. Von der geplanten St. Nikolauskirche warteten unter der Erde weiterhin nur die Fundamente der Westfassade von 1673 auf die Aufdeckung und die Fortsetzung des Baus. Währenddessen wurde die alte gotische Kirche benutzt, die durch die Einrichtung einiger neuer Kapellen barokkisiert worden war.

Der Bau der künftigen Nikolauskirche sprengt bereits chronologisch und stilistisch den Rahmen unserer Abhandlung. Ein Vergleich der Pläne aus dem 17. Jahrhundert mit den jüngeren Kirchenprojekten aus dem Prager Zentralarchiv (SÚA) oder aus Grimms Brünner Sammlung zeigt jedoch, bis zu welchem Maß das ursprüngliche Konzept belassen oder „radikalisiert“ wurde.¹¹⁵

Die Existenz zahlreicher unrealisierter Planrisse mit Zentralraumideen in den Jesuitenarchiven beweist einerseits, daß unsere Jesuiten und ihre „Gutthäter“ keine Begeisterung für die Zentralraumdisposition aufzubringen vermochten, andererseits jedoch, daß ein Zentralraum von Zeitgenossen wohl doch als passend für eine Jesuitenkirche gehalten wurde. Die einzige von den Jesuiten im 17. Jahrhundert realisierte Zentralraumkonzeption in der böhmischen Ordensprovinz ist die im Grundriß zwar bemerkenswerte, sonst aber schlichte, flachgedeckte Wallfahrtskirche, die sich die Krumauer Jesuiten in Dolní Římov vor 1677 errichten ließen.¹¹⁶ Der unbekannte Architekt entwarf hier einen Bau, der sich aus der Durchdringung (!) der eingewölbten rechteckigen Vorhalle, des zylindrischen Langhauses und Presbyteriums zusammensetzte.

Gleichfalls ein Unikat und auf seine Art ein kurioses Raumkonzept ist ein anonymes Projekt der Jesuitenkirche in Olmütz, das Václav Richter Giovanni Pietro Tencalla zugeschrieben und in die Zeit vor 1701 datiert ist.¹¹⁷ Die geplante Kirche stellt sich als hybride Verbindung eines manieristischen Ovals mit einer borrominesken konkav-konvex-konkaven Fassade dar (Abb. 13). Die konvexe Fassadenmitte reflektiert logisch die Prismenform der Kirchenvorhalle. Die Konkordanz von innen und außen ist erstaunlich progressiv und übertrifft andere zeitgenössische Lösungen.¹¹⁸ Es wäre für uns interessant, etwas Näheres über den Verlauf der Diskussion der Olmützer Entscheidungsträger zu erfahren, die zur Ablehnung des kuriosen Planes führte. Ebenfalls würde uns interessieren, was die Patres der Kleinseitner Gesellschaft Jesu zur Annahme eines Projekts mit noch radikaleren Gedanken veranlaßte. Der Einfluß der Kollowrats? Auf diese Fragen kann wohl nur die Archivforschung Antwort geben. In keinem Fall aber eine typologische Analyse. Solange die Baugeschichte der untersuchten Objekte und ihre Ikonographie nicht restlos geklärt ist, werden unsere Schlüsse notwendigerweise nur den Charakter von Arbeitshypothesen haben. Neue Entdeckungen sind noch immer möglich. Die jüngsten Bauanalysen der Wiener Universitätskirche brachten neue Erkenntnisse zu

113 Vgl. vor allem die Mailänder Bauten und Projekte von Lorenzo Binago (S. Alessandro 1602) und Francesco Maria Ricchini (Chiesa dell' Ospedale Maggiore 1625, S. Maria alla Porta 1652; S. Damiano alla Scala), vgl. Giovanni DENTI, *Architettura a Milano tra controriforma e baroco*, Firenze 1988.

114 Vilímková schrieb die Pläne Francesco Lurago zu: VILÍMKOVÁ (wie Anm. 7) 307; VALLERY-RADOT (wie Anm. 18) 319ff., Nr. 1042–1046.

115 VILÍMKOVÁ ebd., Abb. 1; Grimmsche Plansammlung in MG Brunn, KatNr. B 14823.

116 Siehe Umělecké památky Čech, Bd. I, Praha 1977, 304ff.

117 Vgl. Anm. 99.

118 Vgl. die Nikolauskirche auf der Kleinseite, wo der Architekt allerdings die Fundamente von 1673 respektieren mußte.

ihrem Aussehen vor dem Pozzoschen Umbau im Jahr 1708.¹¹⁹

Fassen wir zusammen. Die Thesen, die wir in diesem Beitrag zu formulieren versuchten und die wir abschließend wiederholen werden, können m.E. zum Ausgangspunkt einer neuen Diskussion werden:

1. Die Architektur unserer Jesuiten dient nicht explizit der eigenen, sondern vor allem der Propaganda ihrer Wohltäter; darin besteht gerade ihre ideologische Raffinesse. Nicht die Bau-„Philosophie“ der Jesuiten, sondern die ästhetischen Präferenzen der Wohltäter können sehr oft eine Erklärung für die formale Variabilität der jesuitischen Sakralbauten bieten.

2. Die Typologie der Jesuitenbauten der böhmischen und österreichischen Provinzen reicht weit über die traditionellen „jesuitischen“ Typen (Il Gesù in Rom, Universitätskirche in Wien) hinaus, und muß erst untersucht werden. Die von uns angeführte Aufzählung der im 17. Jahrhundert geläufigen Prototypen kann also bei weitem nicht erschöpfend

sein. Überall dort, wo die Baugeschichte uns auch die Namen der „Mäzene“ liefert, muß ebenfalls noch überprüft werden, inwieweit sich diese an der Raumtypuswahl der von ihnen finanzierten Jesuitenkirchen beteiligt haben.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 8: A. PROKOP, Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung, IV, Wien 1904, Abb. 1292, 1294

Abb. 3: B. SAMEK, Umělecké Památky Moravy a Slezska 2, Praha 1999, 96

Abb. 5, 6, 9, 10, 11, 13: Archiv des Verfassers

Abb. 2, 14: E. POCHÉ (Hrsg.), Umělecké Památky Čech I., Praha 1977, 519 und IV., Praha 1982, 425

Abb. 4, 7: Oktavián Broggio, Ausstellungskatalog, Litoměřice 1992, 49

Abb. 12: V. RICHTER, Plány jezuitských staveb v Olomouci, Cestami k umění, Praha 1943, Abb. 66

Abb. 15: J. MORÁVEK, Stavba jezuitské rezidence v Staré Boleslavi, Umení 6 (1958) 400

Abb. 16: A. PIFFL, Heintschüv portrét Václava Františka hraběte Libštejnského z Kolowrat, Umení 15 (1943–4) 296

119 BÖSEL / HOLZSCHUH-HOFER (wie Anm. 10) 103–110; vgl. auch Pavel VIČEK, „Dientzenhoferuv skicár“ a česká architektura 1640–1670, in: Umění 37 (1989) 473–497 und Ludwig BOSCH,

Eine Sammlung barocker Architekturzeichnungen im Bayerischen Nationalmuseum, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 3.F. 5 (1954) 188–204.